

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1935**

25.6.1935 (No. 173)

# Karlsruher Tagblatt

Bezugsbedingungen:

Bezugspreis: monatlich durch Träger 2.—RM. einschließlich Trägerlohn, durch die Post 2.—RM. (einschl. 85 Pf. Postbeförderungsgebühren) zuzüglich 42 Pf. Bestellgeld. In der Geschäftsstelle oder den Zweigstellen abgeholt 1.70 RM. Bei Nichterscheinen der Zeitung infolge höherer Gewalt hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückerstattung des Bezugspreises. Abbestellungen können nur bis zum 25. eines jeden Monats erfolgen.

## Karlsruher Zeitung

für Kultur und Wirtschaft  
**Badische Morgenzeitung**  
Amtsblatt für die Bezirke Karlsruhe Stadt und Land,  
Ettlingen, Bruchsal und Bretten

Gegründet 1756

Einzelverkaufspreis: Werktags 10 Pf., Sonn- und Feiertags 15 Pf. — Anzeigenpreise: lt. Preisliste Nr. 3: die 22 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 38 mm breite Textzeile 30 Pf. Nachfolgend nach Staffeln B. Ermäßigungen lt. Preisliste. Für die Ausführung von Anzeigenaufträgen gelten die vom Verleger erlassenen „Allgemeinen Geschäftsbedingungen“. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Karlsruhe. Geschäftsstelle: Karl-Friedrich-Straße 14. Fernsprecher Nr. 20, Postfachkonto Nr. 8515

## Die Unterhaltung Mussolini — Eden in Rom

### Für die europäische Verständigung

Ribbentrop zum Londoner Flottenabkommen

London, 24. Juni.

Wohlfahrter von Ribbentrop, der inzwischen wieder in Berlin eingetroffen ist, gewährte den Vertretern von Reuters und Haas ein Interview. Bei dieser Gelegenheit erklärte er u. a., daß das Abkommen nur möglich war durch eine großzügige und verständnisvolle Einstellung auf beiden Seiten, das heißt durch die Haltung des deutschen Kanzlers und der britischen Regierung. Nach Jahren der schönen Reden, der ruhigen Ministerreisen, der Konferenzen, ist hier zum erstenmal auch wirklich etwas getan worden, nämlich: Der erste praktische Schritt zur **Rüstungsbeschränkung**.

Ich glaube, Europa hat in der Vergangenheit den Fehler gemacht, immer wieder auf einmal anzupacken. Man hat versucht, alle Probleme aller Länder mit allen Mächten gleichzeitig an einem Tisch zu lösen. Das wird dann „kollektives Friedenssystem“ genannt. Ich glaube, man hat bisher das Pferd am Schwanz aufgegriffen.

Auch Deutschland wünscht ein Friedenssystem, das Freundschaften entzerrt, die auf Tatkraften und nicht auf Theorien aufgebaut sind. So müßte die Grundlage jedes Völkerbundes aussehen! Aber Deutschland ist davon überzeugt, daß man dahin nur Schritt für Schritt gelangen kann, und glaubt, daß die vitalen Probleme Europas nur durch Friedensstaaten zu lösen sind — auch wenn zwei Völker zunächst allein handeln — und nicht durch allgemeine Friedensgespräche, die Europa bislang nicht weitergebracht haben.

Ich glaube, dieses Flottenabkommen ist der Anfang einer praktischen Friedenspolitik. Das Hauptergebnis besteht aber darin, daß wir das Eis gebrochen haben, das die politische Situation Europas in Erstickung hielt. Dieses Abkommen könnte sehr wohl ein Eckstein einer wirklichen Konsolidierung Europas werden.

Wir Deutsche glauben an die Mission, die Europa für die ganze zivilisierte Welt zu erfüllen hat, und ich würde nur zu glücklich sein, wenn alle Länder Europas die außerordentliche Bedeutung dieser Tatsache erkennen würden. Vor die Alternative gestellt zwischen Konsolidierung der europäischen Staaten auf der einen Seite mit dem daraus folgenden Wohlstand, der allein den Menschenmassen unserer Kontinente die Existenz sichern kann, und nur Chaos auf der anderen Seite, sollte die Wahl nicht schwer fallen, und ich bin sicher, daß wir nun einen Weg finden werden.

Ich glaube, in dem Augen um die Erhaltung der Kultur müssen England, Frankreich und Deutschland und die anderen europäischen Länder zusammenstehen. Wir glauben an ein starkes Europa und an ein starkes deutsches Weltreich.

Die Behauptung, daß Deutschland versuche, einen Keil zwischen Frankreich und England zu treiben, sei eine Unterstellung, die ihren Ursprung nur in dem Geschwätz von Leuten haben kann, die sich einfach von einer gewissen Vorkriegsmentalität nicht freimachen können. Ich meine, wir sollten klug sein und unsere internen Zwistigkeiten innerhalb der alten Welt vergessen. Wenn wir alle die Aufrechterhaltung des Abendlandes wünschen, wie der Reichskanzler Hitler in seiner Rede sagte, müssen wir lernen, weit vorauszuublicken, und auch an diese Aufrichtung glauben.

Man sagt, ich hätte es mir zur Lebensaufgabe gemacht, mitzuhelfen, daß eine enge Zusammenarbeit zwischen England, Frankreich und Deutschland zustande kommt, der sich die anderen europäischen Staaten leiner einließen könnten. Ich glaube, daß diese Leute recht haben, und ich bin überzeugt, daß wir auf dem besten Wege hierzu sind!

In dem Ausbürgerungsprozeß gegen vier Mitglieder der heimattreuen Bevölkerung in Malmedy erkannte der Appellationsgerichtshof Rüttich auf Abtrennung der belgischen Staatsangehörigkeit.

### Italien will abessinisches Mandat

Italien und das deutsch-englische Flottenabkommen

Rom, 24. Juni.

Der englische Minister Eden hatte am Montagvormittag in Rom mit Mussolini seine erste Unterredung im Palazzo Venezia. Die auf Nachmittag angelegte zweite Unterredung wurde jedoch auf Dienstag 17 Uhr angelegt, da sich Eden inzwischen offenbar mit seiner Regierung in Verbindung setzen will. Ueber die erste Besprechung wurde folgende Verlautbarung ausgegeben:

„Der italienische Regierungschef hat Montag vormittag im Palazzo Venezia den englischen Minister Eden empfangen, mit dem er eine in herzlichem Ton gehaltene Unterredung hatte, die ungefähr zwei Stunden dauerte. Während dieser Unterredung wurden das deutsch-englische Flottenabkommen vom 8. Juni und andere Fragen erörtert, die den Gegenstand des englisch-französischen Zusammenstehens in London vom 3. Februar bildeten.“

Die Verschiebung der zweiten Unterredung wird von italienischer Seite damit begründet, daß man es nicht für notwendig gehalten habe, die Besprechungen überhastet fortzusetzen, da Eden seinen hiesigen Aufenthalt verlängert hat. Es sieht noch nicht fest, ob er Dienstag abend oder Mittwoch mittag Rom verläßt. Dienstag vormittag wird der englische Minister Gelegenheit nehmen, sich mit dem Staatssekretär des Aussen, Suvich, zu unterhalten.

Eden hat in der Vormittagsbesprechung am Montag den Duce eingehend über seine Berliner Besprechungen mit dem Führer unterrichtet. Es wird ausdrücklich betont, daß in den Verhandlungen nur die Flotten- und Luftkraftfragen zur Sprache gekommen sind, die Erörterung dieser Fragen jedoch nicht ganz abgeschlossen ist. Sowohl von englischer wie von italienischer Seite wird mitgeteilt, daß die abessinische Frage in den Besprechungen noch nicht behandelt worden ist; beide Gedanken schließen jedoch nicht aus, daß dies noch im Laufe des Dienstag geschehen wird.

Der Abreisezeitpunkt Edens hängt von der Festlegung der zweiten Besprechung mit Laval in Paris ab.

London, 24. Juni.

Ein Vertreter des italienischen Außenministeriums hat Reuters gegenüber erklärt, daß die italienische Regierung sehr überrascht sei, wenn Eden die italienisch-abessinische Streitfrage während seiner Besprechungen in Rom überhaupt zur Sprache bringen werde.

Er glaube nicht, daß die englische Regierung in der Lage sei, irgendwelche befriedigende Vorschläge zu machen. Es habe keinen Wert, Gebiets- oder Wirtschaftsangehörigkeiten vorzuschlagen.

Italien kann und will seine Truppen nicht aus seinen Kolonien zurückziehen, solange nicht etwas getan worden ist, um sicher zu gehen, daß Abessinien nicht mehr eine Drohung für Italien sein wird. Nichts würde in keiner Weise durch solche Vereinbarungen erzielt werden.

Ferner sei mitgeteilt worden, daß, wenn Eden die britische Unterstützung für ein italienisches Mandat oder Protektorat über Abessinien erzielen könnte, die italienische Regierung geneigt wäre, ein solches Unternehmen zu erörtern.

### Englische Meldungen

London, 24. Juni.

In einem Leitartikel sagt „Times“, die Aufrichtigkeit Edens habe wiederum über die französischen Zweifel gestiftet. Die Einwendungen der französischen Öffentlichkeit hätten nicht so sehr dem Inhalt wie der Form des Abchlusses der deutsch-englischen Flottenvereinbarung gegolten. Die letzten Ereignisse hätten gezeigt, daß die britische Politik ihre Unabhängigkeit wiedergewonnen habe, in dem Sinne, daß sie entschlossen sei, bei jeder möglichen Gelegenheit einen eigenen Beitrag zu dem gemeinsamen Ziel kollektiver Sicherheit zu leisten. Bis zu diesem Grade bedeute das deutsch-englische Abkommen eine **Veränderung der Methoden**. Großbritannien stimme aber im allgemeinen mit Frankreich hinsichtlich der verschiedenen Punkte der Februar-Verlautbarung überein. Ein wesentlicher Punkt brauche nicht in Kraft gesetzt zu werden, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Haltung Deutschlands gegenüber einem osteuropäischen Pakt und auf die Ansichten der anderen interessierten Mächte.

Nach einer Meldung des „Times“-Korrespondenten in Rom wird in Rom über die deutsch-englische Flottenvereinbarung mit merklich größerer Mühseligkeit geurteilt als in Paris. Die Schaffung einer deutschen Flotte werde nach italienischer Ansicht Frankreich und Großbritannien veranlassen, einen Teil ihrer Seestreitkräfte aus dem Mittelmeer zurückzuziehen. Mit der zunehmenden Stärke und Mannigfaltigkeit der Angriffswaffen seien Gibraltar und Malta außerordentlich gefährdet worden. Es werde daher für sehr möglich gehalten, daß die italienische Flotte in einigen Jahren die stärkste Flotte im Mittelmeer sei. Dennoch erkläre man sich in Italien unangenehm überrascht von dem Verhalten Großbritanniens, das als Nichtachtung des Geistes der Erklärungen von London und von Stresa betrachtet werde. Die Frankreich und Italien angebotenen Informationen über die Londoner Flottenbesprechungen seien sehr oberflächlich gewesen!

### In vollen Rün zu

Der Führer hat Montag vormittag Hamburg mit seiner Begleitung im Auto wieder verlassen.

Die Transferregelung für die Zinszahlungen wird um ein weiteres Jahr verlängert.

In Stuttgart erfolgte am Montag die Einweihung des Kaiser-Wilhelms-Institut für Metallforschung.

In Bayern muß künftig von der Volksschule für jeden Schüler, der an eine höhere Schule übertreten will, neben dem Schulzeugnis ein Gutachten über seine körperliche, charakterliche und geistige Eignung für die höheren Schulen ausgestellt werden.

Eine Anzahl deutscher Schriftsteller befindet sich gegenwärtig auf Einladung der griechischen Regierung auf einer Rundreise durch Griechenland. Sie wurden überall herzlich aufgenommen und auch vom Ministerpräsidenten Falbaris empfangen. Zur Zeit befinden sie sich auf einer vierstägigen Reise nach den griechischen Inseln.

In Lübeck wurde am Montag die zweite Reichstagung der Nordischen Gesellschaft feierlich eröffnet.

Im Zusammenhang mit den Sparmaßnahmen in Danzig hat der Senator für Soziales, von Ruck, sein Senatorenamt niedergelegt. Die Leitung hat der Leiter für die Wohlfahrtspflege, Senator Bayer, mitübernommen.

In Budapest trafen 400 deutsche Rechtsanwälter unter Führung des stellvertretenden Reichsjustizministers, Dr. Raete, und seines engeren Stabes ein. In der Gemeinschaftsfahrt, die bis Ende dieser Woche dauert, nehmen hervorragende Richter, Staatsanwälte und Rechtsanwälte teil. Dienstag abend wird Dr. Raete im ungarischen Rundfunk sprechen.

In Paris wurde am Montag der 8. Kongreß der Internationalen Handelskammer eröffnet.

Die neue südslawische Regierung ist gebildet.

Siehe an anderer Stelle des Blattes.

### Politik im Reisen

Eden in Paris und in Rom

Mit der Zeit werden alle Politiker des Auslandes, die wirklich ehrlich um die Aufrechterhaltung des Friedens in Europa besorgt sind, und ein brauchbares kollektives Sicherheitssystem zusammen mit Deutschland herbeiwünschen, einsehen, daß die französische Politik Barthous und Herriots, die Sowjetrußland in den Völkerbund brachte und die Verständigung zwischen Sowjetrußland und Frankreich, sowie zwischen Sowjetrußland und der Tschechoslowakei zeitigte, ein Fehler gewesen ist, ein Fehler, dessen Spitze sich gerade gegen die Arbeit am kollektiven Friedenssystem richten muß.

Wir haben uns bei dieser Gelegenheit daran zu erinnern, daß auch Mussolini, der ja dann in vielen Dingen andere Wege ging, von Anfang an eine „Politik des Viermächtepaktes“ befürwortet hat, d. h. also eine Politik, die auf der engen Zusammenarbeit der vier europäischen Großmächte England, Deutschland, Frankreich und Italien beruht. Diese vom Duce gewollte Politik ist praktisch nie recht erprobt worden, da Frankreich sie schon gleich nach Abschluß des Viermächteprotokolls sabotierte. Und was sehen wir jetzt, verständlich durch die Reisen Edens nach Paris und Rom? Wir sehen, daß dieser Gedanke einer engeren Fühlungnahme zwischen den vier europäischen Großmächten seine Aufrichtung feiert.

Diesmal ist der britische Minister für Völkerbundsangelegenheiten, Herr Anthony Eden, nicht bloß als der Partner von Stresa nach Paris und Rom gefahren, sondern er ist dorthin gefahren als der Vertreter einer britischen Politik, die loben ein außerordentlich wichtiges Abkommen mit Deutschland schloß und grundsätzlich bereit zu sein scheint, mit aller Entschiedenheit die Regelung der europäischen Verhältnisse zusammen mit Deutschland zu verwirklichen.

Eine solche Verwirklichung ist durchaus möglich, wenn sich die vier europäischen Großmächte einig werden. Und sie werden sich bestimmt einig werden, wenn Frankreich den guten Willen dazu hat und die Kraft aufbringt, gewisse Bindungen zu lockern. Ein erster Schritt ist von Frankreichs Seite aus zweifellos bereits getan worden. Und zwar dadurch, daß Laval sich in seinen Unterredungen mit Eden zu dem Zugeständnis bequeme, daß die Verwirklichung des Londoner Communiqués vom 3. Februar, also die in mehreren Punkten zusammengefaßte „Regelung der europäischen Verhältnisse“, nicht mehr als untrennbares Ganzes, sondern als ein Programm behandelt werden soll, dessen Einzelheiten „im wechselseitigen Zusammenhang stehen“ und deshalb auch ganz gut nacheinander erledigt werden können. Das ist Verhandlungstechnik und damit auch politisch ein erheblicher Fortschritt.

Allerdings war von vornherein nicht recht abzusehen, wie sich Laval anders hätte verhalten sollen. Denn das war ja gerade das Entscheidende der britischen Tat des Flottenabkommens mit Deutschland, daß London, müde des fruchtlosen Hinundher, vom Prinzip der Untrennbarkeit abging, ein Problem aus dem Ganzen herausgriff, und zusammen mit Deutschland zur Lösung brachte. Wenn es jemals in der Politik ein „fait accompli“ („vollzogene Tatsache“) gegeben hat, dann ist es der Abschluß des deutsch-englischen Flottenabkommens gewesen. Und der französischen Politik blieb nichts anderes mehr übrig, als die britische Methode noch nachträglich zu billigen oder die Freundschaft mit England zu gefährden. Kenner der Stimmung in Paris haben gleich nach dem Bekanntwerden des Abkommens angefaßt der aufgeregten Haltung der Pariser Presse berichtet, daß Laval

gar nicht daran denke, diese Aufgeregtheit mitzumachen.

Und dementsprechend ist denn auch die Unterredung zwischen Dalal und Eden verlaufen. Aber nur deswegen, weil Dalal im wesentlichen doch die Wichtigkeit der britischen Argumente anerkannt hat.

Eden hat zusammen mit Dalal alle Punkte besprochen, die die Regelung der europäischen Verhältnisse im Sinne des Londoner Communiqués zum Ziele haben.

Aber nun kommt eben die große Schwierigkeit: Wie wird eine zu erhoffende Initiative, die der vier europäischen Großmächte sich vereinigen lassen mit den französisch-sowjetrussischen Bindungen, mit den Verpflichtungen, die sich aus dem Weistandspakt und seinen ungeschriebenen Kommentaren für Paris ergeben?

Jedenfalls wird es ganz darauf ankommen, ob und wie sehr man in Paris bereit ist, an der Regelung der europäischen Verhältnisse mitzuarbeiten, ohne dabei auf die Sonderwünsche Sowjetrusslands hundertprozentige Rücksicht zu nehmen.

Der stellvertretende Chef der bulgarischen Polizei, Nicola Manoloff, Polizeipräsident von Sofia, der zur Zeit in Berlin weilt, will die Einrichtungen der neuen deutschen Polizei zu studieren, äußerte die Absicht, die vorbildlichen polizeilichen deutschen Maßnahmen, wie Vorbeugungshaft, Kontrolle der Berufsverbrecher, die ein Herabsinken der Kriminalität zur Folge hätten, auch in Bulgarien einzuführen.

### Goethe-Gesellschaft Weimar

In Weimar wurde genau vor 50 Jahren in den letzten Junitagen die Goethe-Gesellschaft von hervorragenden Männern aus Literatur, Kunst und der hohen Beamtenenschaft gegründet und hat dort seitdem ihren Sitz behalten.

### Kunst und Wissenschaft

Prof. Dr. Fritz Geiges-Freiburg 7. Der durch seine Glasmalereien weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannte Prof. Dr. h. c. Fritz Geiges ist in der Nacht zum Montag unerwartet gestorben.

Auf dem Gebiet der bildenden Künste sind jetzt im Zuge des Zusammenschlusses aller an der Erzeugung, der Verbreitung, dem Absatz und der Vermittlung des Ablasses tätigen Volksgenossen und nach Vollendung des Aufbaues der durch den Präsidenten der Kammer geführten Gemeinschaft, die Fachverbände der kulturzerzeugenden Berufe aufgelöst und ihre Vorstände abberufen worden.

## Der Zinsentransfer ab 1. Juli

### Neuregelung für ein weiteres Jahr

Dnb. Berlin, 24. Juni.

In Übereinstimmung mit den Grundgedanken des Kommuniqués der Berliner Transferkonferenz vom 29. Mai 1934 hatte die Reichsbank am 14. Juni 1934 die Transferregelung für alle innerhalb der Zeit vom 1. Juli 1934 bis 30. Juni 1935 eintretenden Fälligkeiten aus Mittel- und langfristigen deutschen Auslandsverpflichtungen bekanntgegeben.

Das Reichsbankdirektorium bestimmt daher gemäß § 3 des Gesetzes über Zahlungsverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland vom 9. Juni 1933 hinsichtlich aller mittel- und langfristigen deutschen Auslandsverpflichtungen, die in der Zeit vom 1. Juli 1935 bis 30. Juni 1936, zu treffen.

1. Ein Zinsentransfer findet nicht statt;
2. jeder Zinscheininhaber ist berechtigt, auf Grund der für ihn durch Reichsbankzahlung des deutschen Schuldners an die Konversionskasse für deutsche Auslandsverpflichtungen gegen diese begründeten Reichsbankforderungen nach näherer Maßgabe der Durchführungsbestimmungen mit 3 Prozent jährlich verzinsliche und mit 3 Prozent jährlich umlaufenden

Betrages jährlich tilgbare, bis zum 1. Januar 1946 laufende Forderungsschuldverschreibungen der Konversionskasse für deutsche Auslandsverpflichtungen in Höhe des Nominalbetrages des Zinscheines und in der Währung, auf die der Zinschein lautet, zu erhalten.

3. den Zinsheingläubigern stehen die sonstigen Zinsgläubiger sowie die Gläubiger von Dividendenforderungen und Forderungen auf regelmäßige wiederkehrende Leistungen ähnlicher Natur gleich, die gemäß dem Gesetz über Zahlungsverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland vom 9. Juni 1933 bei der Konversionskasse für deutsche Auslandsverpflichtungen einzubehalten sind;

4. die Behandlung von Tilgungsbeträgen und Kapitalrückzahlungen wird besonderer Regelung vorbehalten. Ihre Transferierung unterbleibt;

5. der Zahlungsverkehr gegenüber dem Ausland, der durch Verrechnung oder Zahlungsabkommen oder durch sonstige Vereinbarungen anderer Weise als durch Einzahlung bei der Konversionskasse für deutsche Auslandsverpflichtungen seine Regelung findet, bleibt von den vorstehenden Bestimmungen unberührt.

## Die neue südslawische Regierung

### Verbreiterung der politischen Grundlagen

— Belgrad, 24. Juni.

Die südslawische Regierungskrise ist beendet. Der bisherige Finanzminister Stojadinowitsch stellte im Laufe des Montagvormittags sein Kabinett aufammen. Kriegsminister ist General Jiftowitsch. Die Nachminister, die schon dem Kabinett Jiftowitsch angehört hatten, bleiben auf ihren Posten.

Die neue Regierung Stojadinowitsch wurde in der südslawischen Öffentlichkeit mit großem Beifall aufgenommen. Selbst in jenen oppositionellen Gruppen, die sich noch nicht anschließen konnten, Vertreter ins Kabinett zu entsenden, wird erklärt, daß die neue Regierung gegenüber dem bisherigen Zustand einen außerordentlichen Fortschritt bedeute.

Man rechnet damit, daß das Kabinett Stojadinowitsch auch in der Stupskina auf eine gute Aufnahme stoßen wird, obwohl der Vorsitzende der Regierungspartei der zurückgetretene Ministerpräsident Jiftowitsch ist.

Regierungsschwierigkeiten bereiten will. Man verweist im übrigen darauf, daß die auch jetzt noch in Kraft stehende Verfassung vom Jahre 1931 die Regierung von der Faltung der Stupskina weitgehend unabhängig mache.

Im übrigen wird die Auffassung vertreten, daß das Kabinett im Herbst Neuwahlen aussprechen werde und sich auch mit den restlichen Oppositionsgruppen verständigen zu können. Von anderer Seite wird jedoch darauf verwiesen, daß die Regierung infolge ihrer Stärke nicht den Charakter einer Wahlregierung, sondern einer Arbeitsregierung hat.

Man versucht es somit aufs Neue — nachdem dies unter dem parlamentarischen System nicht gelungen war, Serben, Kroaten, Slowenen und Bosnier zu einem Staatsvolk zusammenzuschließen und einen Weg zur inneren Befriedung zu finden. Der Prinzregent Paul hatte die Vertreter der Opposition empfangen. Der Kriegsminister General Jiftowitsch, der als Träger der zentralen Staatsidee gilt, hatte sich für eine Aussöhnung mit der Opposition ausgesprochen.

In Budapest weilen gegenwärtig 400 deutsche Reichsbahnbeamte. Der Versuch erfolgte als Gegenbeispiel auf die kürzlich stattgefundene Reise von 400 ungarischen Eisenbahnbeamten nach Deutschland.

den Generalintendanten Strohm, der die Vorarbeiten dazu verantwortlos geleitet hatte, ein Dankschreiben gerichtet.

Das Harzer Bergtheater in Thale wird unter der Intendanz Heinrich Kreis die diesjährige Spielzeit am 29. Juni mit einer Neuzugenerierung von Schillers „Wilhelm Tell“ eröffnen. Als Uraufführung wurde Adolf Pauls Bauernstück „Das Schwert Karls des Großen“, frei gestaltet nach Immermanns „Der Hof“, angenommen.

Der Intendant des Reichssenders Königsberg, Generalmajor Gaenke, scheidet auf seinen Antrag am 30. Juni aus dem Ruhestand aus.

Die deutsche Opernspielzeit in Buenos Aires wird zum drittenmal am Teatro Colon unter der künstlerischen Oberleitung von Generalmusikdirektor Fritz Busch stehen. Der argentinische Generaldirektor dieser ersten Opernbühne Südamerikas, Alfofos Palma, ist der deutschen Aufbauarbeit ein besonders verständnisvoller Förderer.

### Theater und Musik

Eine Messeltraufführung in Pforzheim findet Sonntag, den 7. Juli, statt. Der Cäcilienchor, unter Leitung von Chordirektor Oscar Baumann, bringt während des Nachmittags um 4 1/2 Uhr in der kath. Stadtkirche St. Franziskus die Messe „Gratias agamus“ des Heidelberger Komponisten und Arztes Dr. Fritz Engel zur Aufführung.

Nach Abschluß der Reichstheaterfestwoche in Hamburg hat Reichsminister Dr. Goebbels an

## Die „Säuberung“ in Sowjetrußland

Verhaftung des Kommandeurs der Kreml-Schutzwache?

\*\* Moskau, 24. Juni.

Wie verlautet, soll auf Veranlassung des Bundeskommissariats des Innern der Kommandeur der Kreml-Schutzwache seines Postens entbunden und verhaftet worden sein.

Dem Kommandeur der Schutzwache wird gegenrevolutionäre Gesinnung vorgeworfen. Er habe mit sowjetfeindlichen Kreisen Verbindung gehalten und Leute in seine Truppe eingestellt, die dem feindlichen Lager angehörten.

Die sowjetrussisch-rumänischen Vorbereitungen über die Auslieferung des rumänischen Staatschiffes, der während des Weltkrieges nach Rußland gebracht worden war, sind ergebnislos abgebrochen worden.

### England und Abessinien

Der englische Gesandte verläßt Addis Abeba

Dnb. Addis Abeba, 24. Juni.

Der Kaiser von Abessinien erklärte, daß die Gerüchte über ein Bündnis zwischen England und Abessinien jeder Grundlage entbehren. Die Beziehungen seines Landes zu England könnten als normal betrachtet werden.

Der englische Gesandte Sir Sidney Barton wird Addis Abeba verlassen und sich nach England begeben. Seine Abreise erfolgt angeblich aus Gesundheitsrücksichten.

Ueber die Verteilung des Raifers aus dem Tanafese-Bekem sollen, nach italienischen Meldungen, zwischen den Regierungen von Ägypten und dem Sudan Verhandlungen eingeleitet worden sein. Der Kaiser von Abessinien habe an die beiden Regierungen eine Einladung gerichtet, an einer Konferenz in Addis Abeba teilzunehmen, um die Frage endgültig zu prüfen.

### Bier Todesurteile in Spanien

(X) Madrid, 24. Juni.

Das Kriegsgericht in Oviedo hat nach mehrwöchigen Verhandlungen im Prozeß gegen eine Reihe von Aufständischen der Oktober-Revolution das Urteil gefällt. Es sind vier zur Todesstrafe, 36 zu lebenslänglichem Zuchthaus und sieben zu je zwölf Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Der Innenminister hat 74 Polizisten aus Barcelona wegen Dienstvergehens aus dem Amt entlassen.

### Dr. Schulz-Gewert

(:) Berlin, 24. Juni.

In der vergangenen Nacht ist im Alter von 64 Jahren der letzte Gouverneur der ehemaligen deutschen Kolonie Samoa, Dr. Erich Schulz-Gewert, in seiner Berliner Wohnung unerwartet gestorben.

### Kurzberichte

Der Berliner Oberbürgermeister Dr. Sahn empfing am Montagabend die Teilnehmer der Deutschlandfahrt der Deutschen Studentenschaft Danzigs. Diese Deutschlandfahrt, in der Zeit vom 23. Juni bis 19. Juli 1935, steht unter dem Gesichtspunkt „100 Jahre deutsche Eisenbahn, 50 Jahre deutscher Kraftwagen, Eröffnung der ersten Strecke der Reichsbahn und Gründung der ersten Deutschen Lustfahrgesellschaft“.

In Tournai (Belgien) kam es anlässlich einer Verammlung der „Nationalen Legion“ am Montag zu blutigen Zusammenstößen zwischen Marxisten und Angehörigen der Legion. Die Marxisten versuchten mit Gewalt in die Verammlung einzudringen. Im ganzen sind acht Personen verletzt worden, darunter vier schwer.

Die litauischen Behörden haben einer Anzahl von kommunistischen polnischen Nationalisten die Sichtvermerke zur Teilnahme an der Tagung der Auslandspolen abgelehnt, die Mitte Juli in Warschau stattfinden.

Weltaufführung der Strauß-Operette „Die schweigende Frau“. Die Dresdener Opernwelt 1935 begannen am Montagabend mit der Welturaufführung der neuen Oper von Dr. Richard Strauß „Die schweigende Frau“ im Staatlichen Opernhaus. Unter den Ehrengästen bemerkte man außer dem Reichskriegsminister von Blomberg den Reichsstatthalter Muffschmamm mit den höchsten Staatsministern.



# Der Marschallstab im Tornister

Aus eigener Kraft auf den Gipfel soldatischen Ruhms. Von CURT CORRINTH. Copyright by Verlag Presse-Tagedienst Berlin W 35

## Stolzer Ausklang

Danach neigte sich Derfflingers Leben mäßig zu friedlichem Abend und Abschied. Streibar aber blieb er bis zuletzt — vor allem, wenn Haßer und Weider ihn frozeln wollten wegen seiner geringen Herkunft. So geschah dies:

Als ein französischer Gesandter einst die Unverschämtheit hatte, den Kurfürsten bei der Tafel zu fragen, ob es wahr sei, daß er einen General in Diensten habe, der ein Schneider gewesen — stand Derfflinger, die Antwort nicht abwartend, sogleich auf und meinte flammenden Blickes:

„Jawohl, hier ist der Mann!“  
— schlug auf seinen Degen —  
— und hier ist die Elle, mit der ich die Hundsfötter nach der Länge und Breite messe! — Wenn es beliebt, Monsieur —?“

Langes Stillschweigen der anderen — tödliches Erblassen des vernichteten Franzosen — und schließlich begeisterte Akklamation des wackeren Feldmarschalls, der sich allein, ohne Geburt und Protektion, den Weg aus der Tiefe bis zur höchsten soldatischen Ehre gebahnt. . .

Am 4. Februar 1695 ist dieser einstige Schneider, der Feldmarschall Reichsfreiherr Georg von Derfflinger, gestorben.

## II.

## Oliver Cromwell

Ein Bauer wird Oberbefehlshaber und Führer einer Nation

Man ruht zunächst angelehnt des Unterfangens Oliver Cromwells, einen der großen englischen Führer und Politiker, mit dem Begriff einer großen soldatischen Laufbahn zusammenzuschneiden — aber dies ist weder ein Fritium noch eine Verewaltigung der Historie — nicht redend und verhandelnd, sondern mit der Schneide seines unerbittlichen Schwertes, an der Spitze seiner unwiderstehlichen Reiterei, der berühmten „Eisenrippe“, hat Oliver Cromwell das schlaue und doppelzüngige, eide- und verfallensprechende Haus Stuart in England, Irland und Schottland gestürzt, hat sich aufgeschwungen zum Generalissimus der großbritannischen Armeen, alsdann zum Lordprotektor, das heißt zum wahrhaften Führer seines Vaterlandes, dem man sogar zweimal die Krönung antrug, die er aus Gewissensbedenken heraus ablehnte — und ist er zu einem der wesentlichsten Begründer von Englands Größe geworden! Erst aus dem siegreichen Feldherrn entwickelte sich später der Oliver Cromwell, den die Nachwelt noch heute als einen der hervorragendsten Staatsmänner aller Zeiten ehrt.

## Das blutige Jahrhundert

Es ist das 17. Jahrhundert, das den Aufstieg und die gigantische Leistung dieses Oliver Cromwell sieht — das gleiche Säkulum, in das wir bereits zurückspähen bei der bewundernden Betrachtung der grandiosen Laufbahn Derfflingers. Und es ist in Wahrheit ein blutiges Jahrhundert gewesen. Glaubenswiderstreit hat diesem Jahrhundert all die grauenhaften Blutströme beschert. Ueber den Glaubenskonflikten brach der dreißigjährige Krieg auf dem europäischen Kontinent aus, der vor allem unser deutsches Vaterland in unvorstellbarem Maße verelendete. Und auch die große englische Revolution, die Cromwell zu siegreichem Ende führte, wurde aus Glaubenskonflikten heraus geboren.

Vor allem seit der Thronbesteigung der großen Elisabeth hatte sich die Reformation in England und Schottland dem Katholizismus gegenüber entscheidend durchgesetzt. Es ent-

stand die anglikanische Kirche mit ihrer seltsamen, vom Katholizismus übernommenen bischöflichen Verfassung. Gegen diese anglikanische Kirche standen die Presbyterianer auf, die das Kirchenwesen rein nach den Grundsätzen Calvins zu ordnen willens waren. Sie traten aus der anglikanischen Kirche aus — und damit sahen sie sich gleichzeitig auch als politische Revolutionäre verfolgt. Man verfolgte sie mit Todesurteilen, aber sie zeigten sich unerbittlich und ununterdrückbar. Die wildesten Unterdrückungen setzten ein, als mit Jakob I. und Karl I. das Haus Stuart wieder an die Macht kam, das offenkundig dem Katholizismus zuneigte, zudem absolutistisch gefasst war und sich an die schiedte, gegen die Verfassung, gegen die Parlamente selbstherrlich zu regieren. Die Presbyterianer spalteten sich noch unter sich in verschiedene Sektoren — die hartnäckigsten und ex-

tremste, dabei fanatischste war die der Puritaner . . . — und ihr hat auch Oliver Cromwell angehört.

## Verfaßt und Geburt

Unter der Regierung Jakobs I. ist Oliver Cromwell geboren worden — jenes Stuarts, der das englische Volk als das geduldigste und loyalste von der jungfräulichen Königin Elisabeth übernahm — und es, dank seiner Glaubensverfolgungen und Verfassungsbrüche, seinem Sohn, dem späteren Karl I., der von Cromwell gestürzt wurde, als ein unentfaltetes, dem Königtum entfremdetes, als rein revolutionäres Volk hinterließ.

Geboren in Huntingdon am 2. April 1599, entstammte Cromwell einer Familie, die ursprünglich aus Wales gekommen war. Die äußeren Verhältnisse seiner Familie waren sehr bescheiden, keineswegs aber armelig. Sie

besaß Landbesitz und betrieb auf ihm nebenbei das Brauereigewerbe. Seine erste Schulbildung empfing der Knabe auf der Stadtschule zu Huntingdon, unter Leitung eines puritanisch gesinnten Geistlichen, wie denn auch seine Angehörigen puritanisch gesinnt waren. Im 17. Jahr bezog er die Universität Cambridge. Seine Einschreibung in die Matrikel erfolgte am 28. April 1616 — dem Todestag Shakespeares . . . „Das eine weltgroße Ding“, so hat der bedeutende englische Historiker Carlyle dies datenmäßige Zusammentreffen einmal beleuchtet, „das von englischer Geschichte übrig bleiben wird, die Literatur Shakespeares, nahm ihr Ende; das andere weltgroße Ding, das von englischer Geschichte übrig bleiben wird, der bewaffnete Appell des Puritanertums an den unfehlbaren Gott des Himmels gegen die vielen sichtbaren Teufel der Hölle, nahm seinen Anfang!“

Große Wissensfortschritte wird Cromwell auf der Universität kaum gemacht haben, da er sie nach knapp fünfzehn Monaten schon wieder verließ, um an das Totenbett seines Vaters zu eilen. Der Achtzehnjährige war jetzt das Oberhaupt der Familie. Er ging nach London, um sich hier die notdürftige Geisteskenntnis zu erwerben, ohne die es damals weder möglich noch schicklich war, eine größere Landwirtschaft zu führen. Nach drei hier verbrachten Jahren vermählte er sich mit der Tochter eines Londoner Bürgers und übernahm nunmehr die Verwaltung des Familienbesitzes, beackerte seine Felder, braute sein Bier — besuchte dabei aber eifrig die Versammlungen der Puritaner und wurde dadurch magnetisch in die Politik hineingezogen.

(Fortsetzung in der morgigen Ausgabe.)



Der Führer beim Leipziger Bach-Fest

An dem Konzert, das zur Eröffnung des Leipziger Bach-Festes im dortigen Gewandhaus aneben wurde, nahm auch der Führer und Reichskanzler teil und gab damit dem starken Interesse des Reiches an dieser acitiven Feierstunde sinnfälligen Ausdruck. Die Aufnahme erwirbt einen Blick auf die Ehrentone (von links): Reichspräsident Dr. Dietrich, Reichsminister Dr. Goebbels, Frau Rutschmann, der Führer, der Leipziger Oberbürgermeister Dr. Goerdeler, Reichsstatthalter Rutschmann.

## Kurzberichte aus aller Welt

### Der Irrtum des Professors

Als letzthin ein bedeutsamer Kongreß in München tagte, hätte ein sehr angesehenes Mitglied beinahe einen peinlichen Skandal heraufbeschworen. Der Herr war von einer Besprechung in sein Hotel zurückgekehrt, war in sein Zimmer gegangen und klingelte fünf Minuten später nachdrücklich das Personal herbei. Er schalt auf den schlampigen Bedienten, da er seine Pantoffeln nicht mehr finden könne, außerdem sei seine ganze Garderobe aus dem Schrank verschwunden, darunter sein Frack, den er abends unbedingt brauche. Statt dessen habe er Kleider und Wäsche gefunden, die bestimmt einer Dame gehören müssen. Man solle nur nicht glauben, daß er ein zerstreuter Professor sei, im Zimmer habe er sich bestimmt nicht geirrt, er habe Nr. 17, und dies sei doch der richtige Raum. Die Hotelangestellten wußten im ersten Augenblick auch nicht, wie sie den Fall klären sollten. Zweifellos mußte man dem empörten Gast recht geben . . . bis sich schließlich herausstellte, daß der Professor sich zwar nicht im Zimmer und nicht im Treppenturm, sondern im Hotel geirrt hatte!

### Der deutsche Kriegerfriedhof in Bitolj fertiggestellt

Die „Pravda“ berichtet aus Bitolj in Südserbien, daß der Bau des dortigen deutschen Kriegerfriedhofs mit dem Mausoleum vollendet ist. In diesem Friedhof wurden die Gebeine von 4163 deutschen Soldaten, die an der Front von Saloniki gefallen sind, zur letzten Ruhe bestattet. Der Friedhof ist auf einem Berge angelegt und bedeckt eine Fläche von sieben Hektar. Er ist durch eine kreisrunde gewaltige Mauer einseitig, die ihm den Anblick einer Festungsanlage verleiht. Am Eingang befindet sich das turmartige Mausoleum, in dem ein Katafalk aus schwarzem Marmor steht. Auf Säulen sind die Reliefs von 20 deutschen Länderwappen angebracht. Die Stadt Bitolj trat das Gelände für den Friedhof unentgeltlich ab und erhielt als Gegenleistung eine deutsche Turmuhr.

### Die „Normandie“ zu groß — Wechsel der Schraube

Der neue französische Schnelldampfer „Normandie“, beendete vergangenen Donnerstagnacht ihre zweite Ostweisetzreise. Das Schiff hat interessante Berichte über die Ansichten amerikanischer Passagiere über den neuen Riesendampfer mitgebracht. Diese Kreise sind, obwohl der Neugierbau an sich auch bei ihnen einen starken Eindruck macht, der Meinung, daß das Schiff zu groß sei. Nach ihrer Auffassung stellen die deutschen Schwerternschiffe

„Bremen“ und „Europa“ nach wie vor den besten Typ eines großen Schnelldampfers dar. — Auch auf der zweiten Fahrt traten wiederum Vibrationen stark in Erscheinung. Es soll der Versuch unternommen werden, durch einen Wechsel der Schiffsdraube das Uebel zu beheben. Der Kapitän der „Normandie“, Pugnet, beobachtete, daß die Vibrationen am stärksten bei einer Geschwindigkeit von 28 Knoten auftraten. Nach Meinung der Ingenieure rührt der Fehler daher, daß das Achterschiff zu wenig Belastung habe, auch könne der dreiflügelige Propellerantrieb die Ursache der Schwierigkeiten sein. Jedenfalls wird das Schiff in Frankreich sogleich auf die Trockendocks gelegt werden, um Propellerversuche anzustellen.

20 Kinder der deutschen Schule sind am Samstag aus Veracruz mit dem Hapagdampfer „Orinoco“ abgereist, um an dem Deutschlandlager der Hitlerjugend teilzunehmen.

## Nach 200 Jahren aus der Ostsee geborgen

### Russische Kriegskasse vom Meeresgrund gehoben

„Svenska Dagbladet“ brachte dieser Tage die aufsehenerregende Nachricht, daß es einer schwedischen Bergungsgesellschaft gelungen ist, unweit der Feste Sveaborg (bei Helsingfors) das Wrack des russischen Kriegsschiffes zu bergen, auf dem sich die russische Kriegskasse befand, deren Wert auf 200 Millionen Finnmark beziffert wird. Der Intendant vom Sveaborgmuseum bestätigte die Nachricht; der Betrag, den man zu bergen vermag, wird zu gleichen Teilen zwischen dem Sveaborgmuseum, dem Historischen Museum der Seeressenschule in Stockholm und der Bergungsgesellschaft Reptum aufgeteilt werden.

An der Tafel, daß man das seit zwei Jahrhunderten vergeblich gesuchte Wrack aufgefunden hat, scheint demnach kaum ein Zweifel mehr möglich zu sein. Wenn die Kriegskasse in Höhe von 200 Millionen Finnmark sich wirklich an Bord befindet und geborgen werden kann, so ist damit eine Angelegenheit aufgelöst, die beinahe an die Goldgräbergeschichte des Grafen von Monte Christo erinnert.

„Svenska Dagbladet“ bringt hierüber u. a. noch folgende Einzelheiten: „Das Wrack, das sich im Ostteil des besetzten Gebietes von Sveaborg befindet, stammt von einem Schiff, das 1721 mit der russischen Kriegskasse und mit geraubtem Gut an Bord hier versank. Das Wrack ist seitdem von nicht weniger als fünf Expeditionen auf Initiative der russischen und schwedischen Regierungen gesucht worden. Die Position und Tiefe des Wracks stimmen genau mit den Angaben überein, die Graf Marik Wachtmeister vor zwei Jahren in einem alten Navigationsbuch vom Jahre 1725 auffand. Hierzu gehört jedoch eine lange Vorgeschichte. Ein Jahr, nachdem das Schiff gesunken war, sandte die russische Regierung eine Bergungsexpedition aus, und im folgenden Sommer wurden die Versuche erneuert. Mit den damaligen Hilfsmitteln konnte man jedoch nicht tief genug gehen, und die Expeditionen blieben damals erfolglos.“

Die schwedische Zeitung berichtet dann weiter über die verschiedenen Bergungsversuche, die neuen Auftrieb bekamen, als der schwedische Marineoffizier Graf Wachtmeister vor zwei Jahren die Angaben in dem alten Navigationsbuch auffand. Das Wrack sei natürlich, nachdem es 200 Jahre auf dem Meeresgrund gelegen hat, über und über mit Seesgewächsen bedeckt; die Untersuchung dürfte jedoch nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen.



(Scherbs Bilderdienst, M.)

### Kernschen beim Kernsprechen

Im Rahmen der Bombardier Jahresstauna des Verbandes Deutscher Elektroingenier wurde die Reichsweit zum erstenmal das Kernsprechersprechen — d. h. daß der Kernsprechende seinen Gesprächspartner am anderen Ende der Leituna so auf der Scheibe des Kernsprechers sehen konnte, wie es in diesem Bilde wiederzugeben ist.

# Kultur und Schrifttum

Das ist die Blume des Lebens, doch nur dem Größten wird sie:  
Trunken und weise zugleich, froh und erbaulich zu sein.  
Weibel.

## Tierfreundschaften

Von Professor Dr. Bastian Schmid, München

Gesellschaftsleben und Geselligkeit bedeuten noch nicht Freundschaft, im menschlichen und auch im Tierleben nicht. Freundschaft ist gefühlbetonter als Geselligkeit. Man kann aber beobachten, wie sich aus dem geselligen Leben Freundschaften entwickeln. Unter irgendwelchen in Herden, Rudeln, Trupps usw. von gleichmäÙiger oder ungleichmäÙiger Zusammensetzung lebenden, also der Art nach verschiedenen Tieren sind stets einige oder ein Paar von solchen, die einander näherstehen und für lange Zeit, wenn nicht für immer, zusammenhalten. Sie gehen, fressen und ruhen zusammen, ja, sie verteidigen einander. Dabei spielt das Geschlecht der Tiere keine Rolle, so wenig wie die Art. Die betreffenden können gleich- und verschiedengeschlechtlich sein, sie können ihrer Art nach auch weit auseinanderliegen.

Freundschaften unter Tieren gleicher Artzugehörigkeit sind vor allem bei unseren Haustieren keine Seltenheit. Wir denken an Hunde, die zusammen aufwachsen, aber auch an Hunde von ungleicher Rasse, die sich freundschaftlich zusammenfinden, an Pferde, die denselben Wagen ziehen, um. Eigenartiger erscheint uns ein solches Verhältnis von Hund (Spitz) und Pferd, Schwein und Ziege, Huhn und Ente, Kasse und Hund und anderen ungleichen Wesen.

Manche Freundschaften lassen den Zweck in einem gegenseitigen oder auch einseitigen Nutzen erkennen, wieder andere beruhen auf gegenständlicher Zuneigung oder mindestens auf sozialen Gefühlen. Dazu kommen die von uns künstlich angebahnten Anfreundungen durch Aufwand von Zwang.

Freundschaften entstehen sodann, wenn Tiere durch längere Absonderung von anderen sich einstimmen und Langeweile empfinden. Dann kommt es vor, daß solche ihre Nachbarschaft aufsuchen, wie ich das bei einem Schwein beobachten konnte, das durch eine gegen einen Meter hohe Holzwand von zwei Hegen getrennt war und eines Tages zu diesen auswanderte. So oft man es zurückbrachte, ging es wieder zu diesen hinüber und schloß sich da außerordentlich behaglich; schließlich schloß es dauernd bei ihnen und nahm sogar einige Gewohnheiten von ihnen an.

Ich habite nach und nach zwischen meinem damals drei Jahre alten Hund (Schwauzer) und einer jungen Kasse mit etwas Nachdruck (aber ohne Schläge) ein erträgliches Zusammenleben an. Ein freundschaftliches Verhältnis konnte man diese Annäherung zunächst noch nicht nennen. Der Hund, bisher ein Rabenverfolger, ließ sich indes nach und nach kleine Diebstahlungen von dem Kästchen gefallen, hielt aber solche Vertraulichkeiten nicht lange aus und ging alsbald von dannen. Als nun ein die Kasse erkrankte und unter heftigen Bindungen des Körpers laut hinaus-schrie, begann er, sie zu lecken (Kopf), und zwar so oft, wie diese krampfartigen Erscheinungen auftraten. Nach ein paar Monaten bekam die Kasse drei junge Katerchen, für den Hund eine Art Ereignis, insofern er sich mehrmals am Tage bis zu einer Viertelstunde vor das Körbchen, worin die Kleinen untergebracht waren, hinsetzte und interessiert zusah, wie diese von der Alten geleckt und gepflegt wurden. Verließ die Mutter vorübergehend die Kleinen, dann besorgte er das Reinigungs-geschäft mit großer Gründlichkeit. Kam die Alte zurück, so sah sie dem Hund bei Ausführung dieses Geschäftes zu und besorgte schließlich nur noch die letzte Frisur. Die Kästchen waren ihrem Pfleger außerordentlich zugetan. Derselbe Hund begann auch, einen mit zu-

gelaufenen jungen Terrier zu belecken und ihn tagtäglich mit Zähnen und Zunge bis zu einemhalb Stunden lang durchzureinigen. Sodann übernahm er auf ähnliche Weise das Reinigungs-geschäft an fünf Jungfüchsen. Ein psychologisch interessanter Fall von Tierfreundschaft lernte ich einmal zwischen einem jungen Widder und einem Schäferhund kennen, die beide zusammen aufwachsen und einem mir bekannten Herrn gehörten. Als ich einst mit meinem Hund auf dessen Landstift ankam, fiel mir auf, daß die beiden Tiere nach Hundart innerhalb des Zaunes auf und ab rannten, während mein Schwauzer außen im gleichen Tempo hin und her raste. Ich trat ein und sah, wie der fremde Hund und das Schaf meinen Hund herochen, das Schaf also wiederum eine Hundegewohnheit übte. Noch mehr erstaunt war ich, als mir der Besitzer erzählte, daß sein Hund seit dem ersten Tage seines Zusammenlebens mit dem Widder,

wohl von diesem angeregt, in solchen Mengen Gras fraß, daß er sich gewöhnlich übergeben mußte, aber selbst dann noch weiterfraß. Es ging das jedenfalls über die Gewohnheiten von Hunden und Wölfen hinaus, die ja beide bei Magenverstopfungen Gras zu sich nehmen. Wie ich mich überzeugen konnte, rupfte der Hund an der Seite des Schafes Büschel um Büschel. Eine merkwürdige Art von Nachahmung des einen wie des anderen. Es soll hier nicht auf die Zahl der Beispiele ankommen, wie sie vielfach beobachtet werden können und sich auch auf das Freundschaftsverhältnis der Tiere zum Menschen erstrecken; hingegen sei noch zusammenfassend gesagt, daß wir die Weisheit der Tierfreundschaften nicht im Geistigen, sondern lediglich im Instinktiven und Gefühlsmäßigen suchen müssen, demnach in Funktionen, Zuständen und Vorgängen, die den Kernpunkt des tierischen Seelenlebens bilden.

## Neue Erfindungen und Entdeckungen

**Podenimpfstoff aus Hühnereiern.** Englischen Forschern ist es neuerdings gelungen, Hühnereier zur Züchtung des Podenvirus zu verwenden und aus den Eiern einen Podenimpfstoff zu gewinnen, der sich dem aus Kuhlymphe hergestellten nicht nur gleichwertig, sondern sogar überlegen erwies. Der in Hühnereiern gezüchtete Impfstoff bietet den Vorteil, daß die sich an die Impfung anschließenden Beschwerden einen milderen Verlauf nehmen und daß der Impfstoff selbst einfacher, einfacher und preiswert herzustellen ist. Versuche, bei denen mehr als tausend Kinder und Erwachsene mit dem Eierimpfstoff immunisiert wurden, hatten vollen Erfolg.

## In Uebersee wartet dein Patentkind!

Engere Verbindung zwischen Vaterland und Deutschen in der Fremde

Das Leipziger Institut für Auslandsstudien hat ein Werk ins Leben gerufen, das die Förderung aller Deutschen verdient: die sogenannte „Lesepatenenschaft“. Diese Einrichtung hat den Zweck, bedürftigen deutschen Volksgenossen im Ausland durch einen „Lesepaten“ in der Heimat geeigneten Lesestoff (Zeitungen, nationale Bücher usw.) zur Verfügung zu stellen und so die Verbindung mit der Heimat enger zu gestalten. Der nächstehende Artikel berichtet über das deutsche Lesepatenwerk.

Eindringlich predigt unsere national erwachte Zeit, daß 80 Millionen unserer Volksgenossen jenseits der Grenzen des Vaterlandes leben. Jeder hört davon, daß ein starkes, selbstbewußtes Auslandsdeutschum inmitten der Greuel- und Hesperpropaganda einen hochbedeutenden außerpolitischen Faktor darstellt, und dennoch bleiben diese geläufigen Begriffe den meisten blind und unerfüllt.

Wer das Deutschum in Uebersee kennt, der weiß auch von seiner furchtbaren Not des Kulturbürgers. Leben wir hier im Inland in einer Ueberfülle von Büchern und Blättern, so müssen unsere Volksgenossen draußen oft jedes deutsche Schrifttum schmerzlich entbehren. „Unser einziger deutscher Lesestoff“, so klagte mir einmal eine Handwerkerfrau, „ist die Gebrauchsanweisung auf einer alten Maggistratskassette“.

Um dieser brennenden geistigen Not der Unseren in Uebersee zu steuern und um die zer-rissenen Bande zwischen der Heimat und denen draußen neu und fester zu knüpfen, hat das Institut für Auslandsstudien, Grenz- und Auslandsdeutschum in Leipzig unter der Leitung von Dr. Hugo Großhe ehrenamtlich das Werk der Lesepatenenschaft begründet und ausgebaut. Schon an die 5000mal hat es Anschriften vermittelt zwischen Paten im Inland, die sich zur Verwendung von Lesestoff (Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren in beliebigen Abständen) verpflichten und Pfinglingen in Uebersee, die für solchen Liebesdienst mit Briefen, Schilderungen und mancherlei kleinen Gefälligkeiten danken. Diese rein persönliche Beziehung zwischen Spender und Nehmer wirkt sich für beide Teile sehr fruchtbringend aus, da nun plötzlich die blassen Begriffe Mutterland und Auslandsdeutschum vom Erlebnis des anderen Menschen durchblutet werden.

Eine neue Welt erschließt sich dem Lesepaten in der Heimat: er erfährt vom Leben seines deutschen Bruders auf der Farm in Kanada, im Urwald Brasiliens, in den Diamantminen Südwestafricas oder in überseeischen Städten wie Hamburg, Breslau und Württemberg, wo

sich das Deutschum oft schon generationenlang unverfälscht hielt. Er fühlt mit, wie sich der Ring der Mulatten-, der Japanerfiedlungen um das deutsche Dorf schließt. Er nimmt Anteil an den Klagen des Kolonisten, daß sich der Anbau von Bananen, Kaffee und Baumwolle nicht mehr verlohnt. Und er spürt auch, wie in den Briefen von draußen die Sehnsucht brennt: „Je älter man wird, desto mehr überkommt einen das Heimweh“. Wie oft haben Pfinglinge auf den Fragebogen des Instituts nach allen nüchtern-sachlichen Angaben mit zitternder Hand den Satz geschrieben: „Nach der Heimat möcht' ich wieder!“

Einige Proben aus Pfinglingsbriefen an die Paten mögen bezeugen, wie erschütternd die kulturelle Vereinsamung und wie beseligend der Anschluss an die Heimat denen da draußen ist. „Um ein deutsches Buch, das 6 Mark kostet, entstehen zu können“, so schreibt einer, „muss ich bis 80 Duzend Eier oder 20 Hühner verkaufen“. Und doch brennt der geistige Hunger. Gierig wird selbst der Druck auf Altpapier verschlungen, monatelang wandern zerlesene Blätter von Hand zu Hand, bei „einer kleinen Petroleumlampe ohne Zylinder, oft sogar beim Glackern des Herdfeuers“ liest man sich lange Winterabende die GrüÙe aus der Heimat vor und verlangt immer nach mehr: „In manchen Häusern Deutschlands liegen in der Kumpfkammer Blätter mit Gedichten, achlos beiseite geworfen. Doch wie würden die Augen unserer Kleinen leuchten und ihr Herz schneller schlagen, erhielten sie eine solche Kleinigkeit! Und wie groß wäre die Freude älterer Mädel, wenn sie ein — aus der Mode gekommenes — Modestück in die Hände bekommen!“ — „Meine Freunde und Nachbarn laufen mir fast das Haus ein. Mit einem wahren Sehnhunger werden die Sachen über die nationale Aufrichtung der Heimat verschlungen.“ Oder aus der oben Aufschrift Region Westkanadas: „Als dreißigjährige Tochter bin ich dem alten Vater in unserer Blockhütte Knecht und Magd zugleich. Meine Hände sind ungelent geworden, trotzdem darben meine Augen, wenn mich auch Müdigkeit überfällt, in dieser Einsamkeit nach deutschen Büchern.“

Erschütternd ein Hilferuf aus Kindermund; da schreibt aus Detroit der Sohn eines Frontkämpfers, ein Zwölfjähriger, der einmal deutscher Pfleger werden will: „Ich wende mich mit großer Bitte an das Institut, um mir welche Bücher, wo ich meine deutsche Sprache verständigigen kann, zuzufinden. Der Vater und Mutter lernen uns deutsch schreiben, auch lesen, aber wir haben bloß eine Fiedel, und aus der kann man nicht viel lernen...“ Aus Hohenau (Paraguay) wird um Kinderbücher

gebeten: „denn die armen Kleinen haben ja zum Spielen fast nichts außer Steinen und Erde.“ Ein Lehrer am Uruguayan berichtet: „Wir leben im Urwald, 200 Kilometer von der nächsten Bahnstation. Wir sind deutsch und wollen deutsch bleiben, und wer uns geistige Nahrung aus der Heimat schickt, tut ein gutes Werk für unsere Kinder und Kindesinder.“ Und in Ostafrika träumt ein Vater davon, seine Kinder später in die Heimat schicken zu können, „damit sie mit der HJ. in Reich und Glied marschieren können.“

Es drängt unsere völkischen Brüder draußen, teilzuhaben am Glückesgefühl des nationalen Erwachens, mit einzustimmen in das „herrlich stolze Bekenntnis zur großen deutschen Volksgemeinschaft“. Bewegt schildert ein junger Mensch aus dem südbrazilianischen Rio Grande, wie er auf abendlichem Ritt das Horst-Bessel-Lied hörte, gelungen von deutschen Arbeitern, die, auf der Schulter die Hacke, durch den Wald marschierten. Sie grüßten deutsch und kannten doch den Sinn des Liedes kaum: „Da habe ich ihnen von Horst Bessel erzählt. Der Mond stand schon hoch am Himmel, Nachtögel und Fledermäuse umschwirrten uns, sie wollten immer noch mehr hören.“ Ein anderer dankt seinem Paten für den nationalen Lesestoff: „Nun können wir hier im Urwald, wenn auch räumlich getrennt, doch im gleichen Geist in Schritt und Tritt miteinander für das Dritte Reich marschieren.“

Ist es nicht Vohn für jedes Opfer des Lesepaten genug, wenn der Pfingling „unendlich dankbar und beglückt“ ist „über die Schriften, die einem die Heimat hinausbringen in die Fremde und das Gefühl, daß man draußen nicht vergessen wird!“ Mannigfach gestalten sich einige Patenbeziehungen aus. Da werden zwischen Deutschland und Uebersee Briefmarken gegen Schlangenhaut, Photos gegen Proben eigenen Tees, Bilder gegen Pelze getauscht. Ein alternder Pfingling bietet dem Paten seine Farm zur Pacht an, ein junger möchte ein Mädel aus der Heimat heiraten, und mancher träumt davon, bei einem Besuch in der Heimat den Paten persönlich aufsuchen zu können.

Einmal schrieb die Frau eines Pfinglings die ergreifende Bitte um Zusendung einer Handvoll deutscher Erde; ihr Mann sei, Heimweh im Herzen, gestorben und habe als letztes gewünscht, ein wenig deutsche Erde auf sein Grab zu haben. Mit der Erfüllung dieses Wunsches endete die Patenschaft. Andere aber laufen weiter, die geistige Brücke zwischen drinnen und draußen immer fester fügen.

So schafft ein Dienst am Volke, dem jeder sich anschließen sollte (das Institut für Auslandsstudien verwendet Nichtlinien für die Lesepatenenschaft sowie Anschriften von Lesehungrigen, hilfsbedürftigen Volksbrüdern in aller Welt), ungeachtete seelische Werte und Kräfte für das deutsche Volkstum in der Heimat und in der Fremde. Dr. K. Schindler.

## Entzauberung

Es ist nicht immer leicht, Rede und Antwort zu geben, wenn die Kinder fragen. Warum fliegt das Flugzeug? Kannst du auch fliegen, Vati? Warum nicht? Warum hat es gestern geregnet? Warum wird morgen die Sonne scheinen? Endlos ist die Kette der Fragen, endlos das Warum vom Warum. Und mögen wir schon nicht immer Antwort wissen, so schadet es nicht, wenn wir nur im Kinde erhalten und vertiefen das große Staunen vor den Geheimnissen des Seins und die ehrfürchtige Bewunderung vor den Schöpfungen des Alls und des Menschengeistes.

Jedes Land hat seine Sitten. Und ganz besonders schafft sich der praktische Sinn des Engländer seine Gebräuche und seine Gewohnheiten. Wo anders als in England könnte es etwas Nechliches geben wie das South-Kensington-Museum? Hier ist nicht jene würdevolle Stille, nicht jenes anhängliche Bewundern; hier ist Leben, Lachen, Fröhlichkeit. Hier herrscht die Jugend, hier herrschen die Kinder, denen allein das Museum vorbehalten ist.

Welch Tollen und Schreien, welch Laufen und Rennen, welche Unermüdlichkeit im Spie-

len, im freudigen Rennen. Der Pfingling macht kein bärbeißiges Gesicht, wenn es einem Knirps einfällt, mit dem Fahrstuhl aufwärts zu fahren und wieder hinab, aufwärts und wieder hinunter — stundenlang. Er lächelt zu diesem Eifer und steht vielleicht in dem Jungen einen berufsfreudigen Nachfolger, der einst wieder kleine Kerle fährt, aufwärts und abwärts. Und wenn die verwinkelten Modelle und Apparate dem kindlichen Ungestüm nicht widerstanden, dann wird nicht dem Kinde die Schuld zugesprochen, sondern dem Werk, das für seine Aufgaben nicht fest genug gefügt war. Nicht dem Erzieher fällt die Verantwortung des Schadens zur Last, sondern der Staat sorgt für alle in diesem Reich der Kinder.

Hier wirkt ein kleiner Wettermacher. Ein Druck auf den Knopf, und es regnet. Ein Druck mit der anderen Hand, und die Sonne scheint, der Regen verlangsamt sich und über die Landschaft wölbt sich der Regenbogen.

Dort steht der kleine Bühnenmeister vor der großen Schalttafel einer mächtigen Szene, die einer modernen Londoner Bühne nachgebildet worden ist. Ein Druck auf den Knopf läßt die Morgendämmerung heraufziehen oder die ferndurchfunkelte Nacht hereinbrechen. Eine andere Schaltung läßt den

Sturm brausen, Blitze zucken und Donner krachen.

Hier kniet der zukünftige Ingenieur vor Lokomotiven, läßt sie durch einen Fingerdruck mit 100 Kilometer Geschwindigkeit davonfahren, über Weichen springen, die Geschwindigkeit verringern und sicher in den Bahnhof zurückfahren.

Dort bringt ein werdender Techniker, vielleicht ein kommender Erfinder, durch allerlei Kurven ein Bergwerk in Gang. Unter der Erde fahren die vollgepackten Hunde zu den Förderkäften. Beladene Förderkörbe steigen aufwärts, und leere Körbe kommen wieder hinab. Ueber der Erde aber fahren die Kippwagen die kostbare Kohlenkraft zu den Stapelplätzen. Alles gelenkt durch den Druck einer Kinderhand!

Und an den Wänden Schaufenster über Schaufenster. Hier sieht man die Entwicklung der Verkehrsmittel von dem primitiven Baumstamm, mit dem der prähistorische Mensch auf den wilden Strömen seiner wälderreichen Urheimat zu Tal trieb, bis zu der modernen Landschaft, in der gleichzeitig ein Zug über eine Brücke donnert, ein Auto über die Landstraße rast, ein Flugzeug die Luft durchschneidet, ein Ueberseer stolz und majestätisch die Wellen des Ozeans durchpflügt. Dort wird die Entwicklung der Beleuchtung gezeigt. Von

dem flackernden Lichtbusch des Kienspanns in dunkeln Höhlen bis zur Lichtfülle moderner Städte, die die Nacht schier in Tag verwandelt.

Welch sinnvolles Spiel, welche zweckbetonte Freude, welche Vermehrung der Kenntnisse durch das Spiel und welche Förderung des Selbstbewußtseins im schöpferischen Lernen!

Aber hat nicht jedes Ding seinen Preis? Muß nicht auch hier ein praktisch-technischer Gewinn mit einem seelischen Verlust bezahlt werden? Es ist schön, in das verwinkelte Getriebe von Maschinen und Flugzeugen zu schauen, es ist beglückend, die tiefen Gesetze der Natur zu erkennen, es ist erhebend, sich als Meister dieser Kräfte zu empfinden. Doch es ist auch traurig und armfelig, wenn die Welt nicht mehr als eine Fülle von Wundern empfunden wird, als eine unererschöpfliche Zahl von Geheimnissen, die noch immer größer wird, je tiefer wir eins dieser Wunder begreifen und eins dieser Geheimnisse erschöpfen. Diese Entzauberung aber ist der Preis, der von dem Menschen gefordert wird, der sich bemüht, ins Innere der Natur zu dringen und den Geheimnissen ihren Schleier zu entreißen.

Auch das lehrt den sinnenden Betrachter das South-Kensington-Museum, das Paradies moderner Kinder. B. M.

# Aus der Landeshauptstadt

## Karlsruhe huldigt der Rose

Das Rosenfest im Stadtgarten am Samstag zu den schönsten Festen unter den Sonderveranstaltungen des Karlsruher Stadtgartens gehört das Fest der Rose. Die königliche Blume darf für sich eine mit allen Zeichen froher Geselligkeit ausgeschattete Huldigung in Anspruch nehmen, nahm sie doch bei allen Völkern in der Reihe der Blumen den ersten Rang ein. Immer wird ihr vielfältiger Reiz die Menschen beglücken. Welch großer Beliebtheit sich die Rose auch in Karlsruhe erfreut, wird nicht zuletzt durch das gepflegte Rosarium im Stadtgarten belegt. Mehrere tausend verschiedene Rosenarten verströmen dort jetzt eine wahre Symphonie von Düften und Farben.

In solch herrlichem Rahmen ein Fest der Rose zu feiern, bedeutet eine Stunde unbeschwertester Lebensfreude! Der Garten erstrahlt im märchenhaften Licht zahlreicher bunter Lampen, die See- und die Rosenanlagen werden durch den milden Schein tausender rotglühender Windlichter verschönt. Auf der Bühne im Stadtgarten, dessen Boote gleichfalls buntfarbigen Campionismus tragen, entfaltet sich bejähmtes tänzerisches Leben, die Großen und die Kleinen der Tanzschule Mertens-Eger werden dem Blumendasein der Rose tänzerischen Ausdruck verleihen. Eine Rosenfahrlacht beschließt ihre Darbietungen. Unter Hugo Knoblopp's bewährter Leitung verwaltet die Harmoniekapelle den musikalischen Teil des Abends, sie wird die Feinheiten des Programms mit künstlerischem Schiffs herausbringen. Alle Voraussetzungen sind erfüllt, um den Abend nicht nur zu einer Huldigung an die Rose, sondern auch zu einer an die frohe Geselligkeit zu machen. Der Karlsruher wird am Samstag ein Rosenfest erleben, wie er es sich in glücklichen Stunden wünschen mag.

## Karlsruher Juristen auf einer Forstbesichtigungsfahrt

Der VNSJ, Landgerichtsbezirk Karlsruhe, veranstaltete dieser Tage mit etwa 65 Mitgliebrern eine Forstbesichtigungsfahrt in die Mittelwaldungen. Der rührige Bezirkspropagandaleiter, Arbeitsgerichtsdirektor von Frankenberg, hatte sich um das Zustandekommen der Fahrt besonders bemüht, an der unter anderen Oberlandesgerichtspräsident Dr. Buzengeiger, Generalstaatsanwalt Brettle und Senatspräsident Heine teilnahmen. Der Gedanke, den Juristen der forstlichen Praxis näher zu bringen, entstand der seinerzeitigen ähnlichen Veranstaltung, die die Referendare des damaligen Dr. Frank-Lager (Referendarlager Rastatt) vor ungefähr Jahresfrist unternommen hatten.

Die ersten praktischen Anweisungen konnten in der Waldbegehung oberhalb Langensteinbach gegeben werden.

Die forstpraktische Leitung hatten die Forstärzte Dr. Bauer, Karlsruhe, Häfner, Ettlingen, und Hindenlang, Langensteinbach. Die Fahrt wurde in Richtung Spielberg fortgesetzt. Allgemein sprach Forstrat Dr. Bauer im Anschluß an Forstrat Hindenlang über die große Bedeutung der Forsthygiene, ebenso über die Frage der Rentabilität der Forstwirtschaft.

Im Bezirk des Forstamtes Mittelberg-Ettlingen wurde ein „zweistöckiger Wald“ mit Nichten und Tannen, Lärchen und Fichten gezeigt. Dazu führte Forstrat Häfner, Ettlingen, aus, hier sei das Optimum der Tanne. Nach kurzer Rast wurde die Rückfahrt durch das herrliche Mittelal angetreten und in Ettlingen vereinigte ein gemüthlicher Kameradschaftsabend die Fahrtteilnehmer. Es waren weitere Kameraden der Fachschaft und deren Angehörige noch zu diesem Abend hinzugekommen.

Engagement nach Zwickau. Fräulein Eiselotte Schneider wurde unter günstigen Bedingungen als Tänzerin an das Stadttheater in Zwickau verpflichtet. Sie begann ihre Laufbahn in der Kinderballettschule des Bad. Staatstheaters, und war langjähriges Mitglied der hiesigen Ballettgruppe.

## Der Liedertag in Rintheim

Die Landeshauptstadt stand am Sonntag im Zeichen der Einweihung des Carl-Benz-Denkmals und so gab sich anlässlich des Deutschen Liedertages die Gelegenheit für unsere Gesangvereine Concordia u. Silberbund — wie wir ja bereits berichteten — in diesem Rahmen mitzuwirken; allerdings wird der Liedertag Anfang Juli anlässlich einer Gedenkstunde für den Volksliederkomponisten Friedrich Silcher in einer ausgesprochenen gelungener Veranstaltung nachgeholt.

Anders im Borort Rintheim. Hier erklangen in den Morgenstunden die Chöre der Männergesangsvereine Lyra und Sängerbund, und sie wählten unter bewährter Leitung ihrer Dirigenten, Erich Eberhardt und Otto Saier, dem Sinn des Deutschen Liedertages rechten und würdigen Ausdruck zu verleihen. Am Platz vor der Evangelischen Kirche eröffneten die vereinigten Chöre die Beibehaltung mit einem Mozartschen Lied, nach dem Herr E. Moser einen Prolog zum Deutschen Liedertag sprach. Dann wechselten einander die schönsten und vertrauten deutschen Volkslieder ab, die abwechselnd von den beiden Chören gesungen wurden. Wieder bewiesen die Rintheimer, daß sich bei ihnen das deutsche Lied einer besonderen Pflege erfreut und die Vereinschöre unter der umsichtigen Stabführung ihrer Chorleiter auf einer anerkannt wertvollen künstlerischen Stufe stehen. Herr Kaffner, Vereinsführer des M.G.V. Lyra, richtete dann warme Worte an die Teilnehmer, in denen er über die Bedeutung des Deutschen Liedertages sprach und die Werte des Volksliedes in überzeugender und gedanklich feiner Weise hervorstellte.

Wieder erklangen Lieder, die so recht in den strahlenden sommerlichen Sonntagmorgen passten und allen Anwesenden den Reichtum und die Schönheit unseres Niederdeutsch zum Bewußtsein brachten.

## Ein Warenhaus, das nicht eröffnet wurde

### Eine reichsgerichtliche Entscheidung in der Mietfrage

Das Reichsgericht hatte sich dieser Tage mit einer Lage zu beschäftigen, die die Firma K. A. G., eine Beamteneinkaufsgesellschaft in Berlin gegen die C. Baugesellschaft mbH. in Karlsruhe anhängig gemacht hatte.

Erstere hatte von der Beklagten einen im Jahre 1929 hier errichteten Kaufhausneubau (in der Karlstraße) auf die Dauer von 10 Jahren zu einem Jahresmietpreis von 110 000 Reichsmark gemietet. Obwohl die Mieterin das ursprünglich beabsichtigte Warenhaus nicht eröffnet hatte, wurde die Miete bis 31. März 1934 vorbehaltlos bezahlt. Durch das Gesetz zum Schutze des Einzelhandels vom Mai 1933 konnte dann das Warenhaus nicht mehr eröffnet werden und die Mieterin verlor durch diesen Umstand vom Vertrag loszukommen. Sie klagte auf Rückzahlung des seit dem 14. Mai gezahlten Mietzinses. Die Klage wurde jetzt, nachdem bereits Landgericht und Oberlandesgericht Karlsruhe in ablehnendem Sinne entschieden, auch vom Reichsgericht abgewiesen. In der Begründung der Reichsgerichtsentscheidung heißt es:

Die vom Oberlandesgericht ausgesprochene Abweisung der Klage rechtfertigt sich schon durch die Erwägung, daß die Klägerin in der Art der Benutzung des Gebäudes völlig frei war. Sie hatte die Verfügung zur Untervermietung sowohl wie zur Vornahme von Umrund- und Ausbauten, zur Verwendungs des Gebäudes für andere Zwecke. Liegt es aber so, dann begründet das gesetzliche Verbot, wenn es auch die Klägerin an der Eröffnung eines Waren- oder Kaufhauses hindert, keinen Mangel der Mietkauf im Sinne des § 537 BGB. Nach der Feststellung des Oberlandesgerichts war der Betrieb eines Warenhauses nicht als vertragsmäßiger Gebrauch bestimmt worden.

Eine Gewähr für die Benutzbarkeit des Gebäudes als Warenhaus hat die Beklagte nicht übernommen. Selbst wenn man unterstellen wollte, daß das gesetzliche Verbot einen Mangel der Mietkauf im Sinne des § 537 BGB. begründet hätte, so kann doch der Klage nicht stattgegeben werden. Denn nach § 552 BGB.

wird der Mieter von der Entrichtung des Mietzinses nicht dadurch befreit, daß er durch einen in seiner Person liegenden Grund an der Ausübung des ihm zustehenden Gebrauchsrechts verhindert wird. Nun ist aber die Unmöglichkeit des vertraglichen Gebrauchs des Gebäudes als Warenhaus nur dadurch herbeigeführt worden, daß die Klägerin aus eigener Entscheidung das Warenhaus bis zum Inkrafttreten des Verbots nicht eröffnet hat, obgleich sie das drei Jahre lang unbehindert tun konnte. Deshalb muß der in § 552 BGB. niedergelegte Rechtsgedanke hier Anwendung finden.

Zwar liegt kein Grund für die Person des Mieters (Klägerin) bestimmter Grund der Unmöglichkeit des Gebrauchs vor, aber auch kein Grund für die Person des Vermieters entsprungener Grund. Da die Beklagte aber keine Möglichkeit hatte, auf die Entschließung der Klägerin einzuwirken, als diese es unterließ, das Warenhaus alsbald zu eröffnen, würde es über die Haftung des Vermieters für reinen Zufall (der an sich zu Lasten des Vermieters geht) hinausgehen, wenn die Beklagte ihren Mietzinsanspruch deshalb verlieren sollte, weil die bisherige Benutzung der Räume die Ausübung des eigentlichen Vertragszweckes hinausgeschoben und infolge des nachträglich erfolgten gesetzlichen Verbots hat unmöglich werden lassen.

Es geht nicht an, daß die wirtschaftliche Maßnahme der Klägerin, mit der sie nur ihren Vorteil wahrte, infolge des gesetzlichen Verbots nun zum Nachteil der Beklagten führt. Deshalb ist die Klageabweisung unter allen Umständen gerechtfertigt.

## Aus Beruf und Familie

40jährige Dienstzeit. Aus Anlaß der Vollendung der 40jährigen Dienstzeit bei der Deutschen Reichsbahn wurde Oberzugführer Karl Böhm ein Glückwunsch- und Anerkennungs schreiben des Führers und Reichskanzlers durch einen Vertreter der Reichsbahndirektion überreicht. Der Glückwunsch haben sich der Generaldirektor der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft und der Präsident der Reichsbahndirektion Karlsruhe angeschlossen.

## Dr. Duttenhofer „macht Zeugen gescheit“

### Prozeß Duttenhofer 9. Tag

Im Fall Duttenhofer wurde Montag ein Fall wegen Untreue erörtert, deren Dr. Duttenhofer zum Nachteil der Wiesenwässerungsgenossenschaft in Bruchsal anaefflat ist.

Der Angeklagte war seit 1927 Vorsitzender dieser Genossenschaft. Es war ihm eine Aufwandsentschädigung von 500 RM. bewilligt worden. Obwohl diese Vergütung lediglich laufend für die Zukunft gewährt worden war, ließ er sich den Betrag von 2500 RM. anweisen. Im März 1933 wurde ihm wegen fortgesetzter unordentlicher Kassenführung das Amt als Vorstand durch das Bezirksamt entzogen. Der Angeklagte bestreitet, sich der Untreue schuldig gemacht zu haben.

In der Nachmittags Sitzung bildete der 12. Fall der Anklage Gegenstand der Beweisaufnahme. Der Landwirt Oswald J. in Heilsheim hatte im Jahre 1930 anlässlich einer Hochzeitsvorfeier einem Nachbarn den Mofstrug auf den Kopf geschlagen. J. bestellte den Angeklagten zu seinem Verteidiger. Der Angeklagte forderte zusammen 245 RM. Nach der Anklage hat sich der Angeklagte die Unterchriften unter sämtliche Reversen ersälfen. Sie seien auf dem Büro des Angeklagten angeschrieben worden.

Angeklagter: Was soll ich denn für einen Grund gehabt haben, den Zeugen anzuschreiben? Vorsitzender: Das war eben Ihre merkwürdige Art, die Leute anzubrüllen, ohne jeden Grund!

Nach einer Pause wird der vorige Woche vernommene Zeuge B. vorgelesen, der gegenüber einem anderen Zeugen außerhalb des Sitzungssaales Dr. Duttenhofer einen Gauer genannt haben soll. B. erklärt, er habe bei der Unterhaltung mit Bezug auf den Angeklagten erklärt: „Es sind überall dieselben

Gauertricks“. Der Vorsitzende weist ihn darauf hin, daß Dr. Duttenhofer gegen ihn ein Verfahren wegen Beleidigung anhängig machen könne.

Der Verteidiger gab seiner Verwunderung über das sichere Auftreten des Zeugen B. als im Widerspruch zu seinem früheren Verhalten stehend, Ausdruck. Der Zeuge gab, auf den Angeklagten weisend, zur Antwort: „Der da hat einen gescheit gemacht!“

Es folgten die Gutachten des Gebührenfachverständigen zu den Fällen B. und J. Nach seiner Überzeugung hat Dr. Duttenhofer im letzteren Falle 167,70 M. zuviel verlangt. Im ersten Falle hätte er 585 M. berechnen dürfen; er hatte jedoch 948 M. berechnet.

## Die Studenten als Freiwillige in der Wehrmacht

### Ein Merkblatt

Für den Eintritt von Studenten der Jahrgänge 1910/1918 als Freiwillige in die Wehrmacht wird ein Merkblatt veröffentlicht, in dem zunächst mitgeteilt wird, daß die nächste Einstellung am 1. November 1935 erfolgt. Die Dienstzeit läuft vom 1. November 1935 bis 30. September 1936.

Soweit freie Stellen verfügbar sind, ist Einstellung möglich im Meer bei einer Waffengattung eigener Wahl und in der Luftwaffe. Zur Kriegsmarine (Marineartillerie) können wegen der Kürze der für die Annahme zur Verfügung stehenden Zeit nur Studenten der Hochschulen Hamburg und Kiel eingestellt werden. Meldungen haben bis zum 15. Juli zu lauen.

## Wenn man mal den Haus Schlüssel vergift...

Es kommt vor, daß jemand seinen Haus Schlüssel vergift, nicht nur, wenn er in einem Zustand nach Hause gelangt, der ihm das „Finden der richtigen Tasche außerordentlich erschwert“, sondern auch aus so mancherlei anderen Gründen. Da ist noch schnell der Anzug gewechselt worden, aber der Haus Schlüssel ist nicht mitgewandert, oder er wurde noch schnell vertuschen und aus Vergeßlichkeit nicht zurückgegeben, oder was es sonst noch an verständlichen Gründen gibt.

Da steht nun so ein armer Geplagter zur mitternächtlichen Stunde und pfeift und ruft erst schüchtern, um schließlich festzustellen, daß auch durch lautes Pfeifen und lautes Aufen keine rettende Seele den Weg zum heimischen Bett zu öffnen gewillt ist.

Und wenn dann der Wachmann von der Bewachungsgesellschaft mit dem großen Schlüsselbund erscheint, ist eine große Freude, da nun die Erlösungshand gekommen ist. Aber die angefallene schlechte Laune bringt es mit sich, daß der Ausgeperrte doch recht unwirsch wird, wenn ihn der Wachmann nach Ausweispapieren fragt und ihn auch sonst recht mißtrauisch betrachtet.

Und nicht nur einmal, sondern sehr oft müssen es unsere braven Wachmänner erleben, daß die Ausweise nur unter Protest gegeben werden, daß das als bitrokratisch bezeichnet wird, oder wenn die Ausweispapier

nicht ausreichen und der Wachmann vorfichtlich halber den Einlass verweigert bis an seine angebliche Wohnungstür bringt, als verständnisloses Mißtrauen betrachtet wird.

Bitte versehen Sie sich einmal in die Lage des Wachmannes. Er kennt Sie nicht von Angesicht, Sie könnten also ebensogut ein Einbruchslustiger oder jemand sein, der aus irgendwelchem Grunde den Boden des Hauses als Nachtlager zu benutzen beabsichtigt. Und es wäre doch geradezu eine Pflichtvergessenheit, wenn der zur Verhinderung von Einbruchsvorfällen berufene Wachmann den Dieb noch selbst einlassen würde. Es ist also seine selbstverständliche Pflicht, Sie in solchen Fällen um einen Ausweis zu bitten, aus dem klar hervorgeht, daß Sie in dem fraglichen Hause wohnen resp. daß er Sie begleitet, falls Sie keinen genügenden Ausweis haben, um zu prüfen, ob es tatsächlich Ihre Wohnung ist, in die Sie hineingehen.

Nehmen Sie diese Worte als Bitte, von sich aus dem Wachmann einen genügenden Ausweis vorzuzeigen, in dem vor allen Dingen Ihre genaue Wohnungsangabe verzeichnet steht, andernfalls lassen Sie es bitte als treue Pflichterfüllung auf, wenn der zu Mißtrauen erregene Wachmann sich erst vergewissert, daß Sie wirklich ein harmloser Wohnungsinhaber sind.

LEIPHEIMER  
& MENDE

# Sommer- Stoffe

sind es wieder, in denen wir Ihnen unsere ganz große Leistungsfähigkeit zeigen, in der Auswahl, wie in der Preiswürdigkeit.

Der Polizeibericht meldet

Verkehrsunfall

Am Sonntag, gegen 15.15 Uhr, kam es Ecke Adolf-Hitlers- und Zehnstraße in Durlach zu einem Zusammenstoß zwischen einem Personenkraftwagen und einem Kraftrad.

Nach den bisherigen Feststellungen wurde der Zusammenstoß von dem Führer des Personenkraftwagens dadurch verschuldet, daß er das Vorfahrtsrecht nicht beachtete.

Beim Fischen ertrunken

Am Sonntag, gegen 16 Uhr, ist beim Fischen im sog. „Alten Bach“ auf der Gemarkung Rnielingen ein 50 Jahre alter Postkaffner a. D. aus Weßlingener ertrunken.

Autozusammenstoß. Ede Beiertheimer Allee und Bahnhofstraße erfolgte am Montagmittag gegen 2 Uhr ein Zusammenstoß zweier Personenautos, wobei erheblicher Sachschaden entstand.

Lafuba - Franconia Alte Garde

Sport und Humor

Das reichhaltige Sportprogramm, das der Karlsruher Fußballklub Franconia in Anbetracht seines 40jährigen Bestehens abwickelt, bietet am morgigen Mittwoch, abends 8 Uhr, eine ganz besondere Veranstaltung auf dem Franconiaplatz.

Das Staatstheater:

Erster, Doernfänger, Kasper, Dinkel, Doernfänger, Antschelke, Zimmermann, Graf, Sauerstein, Schubert, Seidenmüller, Kapellmeister, Rießer, Röth, Zimmer, Schrotz, Rudolph, Dorf, Solobrascher, Hauptfisch, Malchin, Beleucht.

Franconia Alte Garde: Albert N. Albert Fr. Wolf Rieger Baab (46) (44) (51 Jahre) (53) (50), Philipp, Eichfelder, Landmesser R. (48) (43) (54), Gotman Stus (46) (54), Müller (56)

BDM. und Jungmädel am Fest der Jugend

Heller Sonnenschein überstrahlte am Samstagmittag das Hochschulstadion, als die Jungmädel zu den Wettkämpfen im 60-Meter-Lauf, Weitsprung und Schlagballweitwurf antraten.

Am Abend zogen dann Jungmädel und BDM zur Sonnenwendfeier, wo auch die Sieger der Wettkämpfe verkündet wurden.

Mitteilungen des Bad. Staatstheaters

Heute, Dienstag, 20 Uhr, wird der mit großem Beifall bei Publikum und Presse aufgenommene neue Tanzabend mit Orchester zum ersten Male wiederholt.

Beranstellungen

Gloria-Palast. Als zweites Programm im Rundfunk sendet der Gloria-Palast ab Dienstag den Harry-Biel-Film „Bobby acht los“.



Aus Stadt und Land



Aufruf an alle Betriebsführer Badens!

Unter Bezugnahme auf die amtliche Mitteilung des Reichsverbandes der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Südwest vom 10. Mai 1935 wenden wir uns an sämtliche Betriebsführer des Gau-Badens mit der Bitte, für alle männlichen und weiblichen Lehrlinge und Jungarbeiter, die Lager der Hitlerjugend und des BDM besuchen, einen Mindesturlaub von 12 bezahlten Arbeitstagen zu gewähren.

Heil Hitler! Friedrich Plattner, Gauwarter der DAF, Friedrich Kemper, Gebietsführer der HJ, Näher, Landeshandwerksmeister, Dr. Krentrup, Präsident der Industrie- und Handelskammer, A. Kimmich, Reichführer der Arbeit.

In den Monaten Juli und August finden die großen Lager der Hitlerjugend statt. Macht es den Jungarbeitern möglich, sie zu besuchen. Wir weisen besonders auf das „Südwestmar-Lager 1935“ in Offenburg vom 28. Juli bis 6. August. Der Dank der jungen Betriebsgehilfschaft ist Euch gewiss.

Heil Hitler! Friedrich Kemper, Gebietsführer der HJ, Siekierky, Gaujugendwart der Deutschen Arbeitsfront.

53. Hauptversammlung des Odenwaldklub

In die alte freie Reichsstadt Mosbach, die Stadt der Fachwerksbauten, Mittlerin der fränkischen und pfälzischen Landschaft und des fränkischen und pfälzischen Wesens hatte für Samstag und Sonntag der Odenwaldklub, der große Heimat- und Wanderverband seine Mitglieder eingeladen zur Teilnahme an der 53. Hauptversammlung.

Waren bereits am Samstag etwa 1200 „Klubler“ eingetroffen, so konnte diese Zahl am Sonntag auf 2500 erhöht werden. Während der Samstag lediglich internen Beratungen vorbehalten war und am Abend die bereits anwesenden Wanderer zu einem Empfang durch die Stadt vereinigte, war der Sonntagvormittag ausschließlich der Hauptversammlung gewidmet, der ein sehr umfangreiches Programm zugrunde lag und der eine große Zahl von Ehrengästen auch der badischen Regierung beiwohnten, die der Deutsche Wander-

führer, Minister a. D. Professor Werner-Darmstadt, mit einem herzlichen Frischauf bewillkommnete. Der Redner befahte sich im weiteren eingehend mit dem Ideal und dem Ziele des Wandersports.

Sodann erstattete Professor Dr. Gsch-Darmstadt den Tätigkeitsbericht über das abgelaufene Jahr. Der Mitgliederbestand habe sich durch Neuzugänge gegenüber dem Vorjahre mit 121 Ortsgruppen und 11.000 Mitgliedern auf gleicher Höhe gehalten. Ein Beweis für das Fortschreiten des wirtschaftlichen Wiederaufbaus in Deutschland sei auch darin zu erblicken, daß die Zahl der beitragsfreien Mitglieder von 10,4 auf 9,6% zurückgegangen sei. Große Arbeit habe auch der Begebezeichnungs-ausschuß geleistet, mußte er doch 3600 Kilometer farbige Begebezeichnungen betreuen, die als eine der besten in Deutschland angesprochen werden können.

Französische Frontkämpfer in Baden-Baden

Herzlicher Empfang / Brücken der Freundschaft und des Friedens

Am Sonntagvormittag trafen 44 französische Frontkämpfer der Federation nationale de blessés du poumon (Nationale Vereinigung der lungenerkrankten Frontkämpfer) zu kurzem Aufenthalt in Baden-Baden ein. Sie waren auf dem Wege nach Stuttgart, wo sie auf Einladung der Firma Bosch AG, in Stuttgart acht Tage Erholung finden werden.

Die Anregung dieses Frontkämpferaustausches geht vom Präsidenten dieser Vereinigung, Unterstaatssekretär Delsuc, aus. Die französischen Frontkämpfer stammen aus allen

Vom oberbadischen Kirschenmarkt

Der Großkirschenmarkt in Gallingen ist in vollem Gange. Täglich kommen die Auktäuser aus der benachbarten Schweiz und auch aus dem oberbadischen Gebiet, um die Ernte abzunehmen. Die Preise, die sich anfangs der Woche noch zwischen 70 und 80 Pfg. pro Kilo bewegten, sind am Donnerstag auf 68-65 Pfg. zurückgegangen, teilweise wurden nur 55 Pfg. erzielt.

Wie im Vorjahre, so führen auch diesmal viele Landwirte ihre Kirschen direkt auf den Badener Großmarkt. Die Einfuhr erfolgte zu den gleichen Bedingungen wie letztes Jahr zum Zoll von 2 Franken per 100 Kilo. Allerdings wurde das Kontingent gegenüber dem Vorjahre noch um 20 Prozent herabgesetzt. Infolge des geringeren Ertrags der Ernte dürfte es aber sowieso nicht voll ausgenutzt werden.

Kleine Rundschau

an verschiedenen Punkten dem deutschen Viehdiebstahligen.

Gondelsheim (bei Bretten). (Ueberfahren und tödlich verletzt.) Beim Hinholen scheute das Gelpann des Schmiedemeisters Karl Bauer, wodurch der Wagen umkippte und Bauer unter sich begrub. Der Verunglückte verschied bald darauf an den erlittenen schweren Verletzungen.

Nastatt. (Verkehrsunfall.) Eine offenbar im Fahren noch nicht ganz sichere Dame stieß Ecke der Hilda- und Friedrichstraße mit einem Kraftwagen zusammen. Die Fahrerin erlitt einen doppelten Beinbruch und sonstige Verletzungen.

St. Willstät. (Beisehung.) Eine stattliche Trauerversammlung geleitete am Samstag unfern alten, aber ewig jung gebliebenen Sparfassenrechner i. R. Ludwig Jung zu seiner letzten Ruhestätte. In trefflichen Worten zeichnete Pfarrer Vogt das Lebensbild des Verstorbenen. In Anwesenheit des Leichentext gewählten Palmwortes würdigte er insbesondere das Leben und Wirken desselben, sowohl im öffentlichen Leben, als auch innerhalb seiner Familie. Die Feier war wie üblich unrahmt von passenden Grabliedern des Gesangsvereins und des Kirchenchors. Nach der Predigt folgten die Kranzniederlegungen. In gewählten, tief durchdachten Worten schilderte der Ortsvorstand, Herr Bürgermeister Reih, die Verdienste des Dahingegangenen, der über 44 Jahre zuerst als Gemeindevorstand und später als Redner der Sparkasse, seinen Dienst in musterhaftiger Weise vertrat. Der Vorstand des Gesangsvereins „Dentonia“ sprach im Namen seines Vereins. Der Verstorbene, der ein Alter von 88 Jahren erreichte, erfreute sich bis in die letzte Zeit hinein einer guten Gesundheit.

Lahr. (Laudung eines Freiballons.) Der Freiballon „Augusta“, der Sonntag früh um 7 Uhr in Lugsburg mit drei Herren und einer Dame aufstieg war, landete Sonntag gegen 2 Uhr auf hiesiger Gemarkung im Wald unweit des Hochberggasthofs. Die abgeworfenen Landungsseile, die sich in den Bäumen verfangen hatten, wurden von der rasch herbeigerufenen Feuerwehr ergriffen und der Ballon mit Gondel und Besatzung glücklich zur Erde gebracht.

Freiburg. (Der Wiederaufbau der Universität beginnt.) Mit Ende des Sommersemesters wird der Wiederaufbau des Freiburger Universitätsgebäudes in Antritt genommen. Bis zum Beginn des neuen Semesters werden die arbeitslosen Bauarbeiten beendet sein.

Neuenbürg. (Grafliche Tat.) In Enzklösterle beging ein in den 40er Jahren stehender Mann einen Selbstmordveruch, indem er sich mit einem Messer einige Stiche beibrachte und mit einem Beil die Linke Hand abhakte. Der Schwerverletzte ist im Kreiskrankenhause Neuenbürg gestorben.

Gegenden Frankreichs. Von Clairviere fuhrten sie am Samstag unter Leitung des bekannten Autofabrikanten Renault - in zwei Renault-Gesellschaftswagen nach Strasbourg, wo sie übernachteten. Sonntag früh ging die Fahrt nach Baden-Baden weiter. In Rehl wurden die französischen Frontkämpfer von Direktor Debatin, Personalleiter der Bosch AG, herzlich begrüßt. Die Gäste waren ganz überrascht, im nationalsozialistischen Deutschland so aufrichtig empfangen zu werden. In Baden-Baden entbot ihnen Kurdirektor Dittler im Auftrage der Bäder- und Kurverwaltung und der Stadt Baden-Baden den Willkommensgruß. Im Kurhaus-Restaurant wurde hierauf ein kleiner Imbiß eingenommen.

Während draußen im Kurgarten das Sinfonie- und Kurorchester im Rahmen des deutschen Viedertagkonzertes das Deutschlandlied spielte, fanden die französischen Frontkämpfer spontan auf und erhoben die Hand zum deutschen Gruß. Anschließend leerten Herr Renault und die französischen Gäste ihr Glas auf das Wohl Deutschlands.

Den Gästen verblieb leider nur wenig Zeit zur Besichtigung der Bäderstadt. Aber sie sprachen sich begeistert über die Schönheiten des Weltbades an der Dörs aus. Kurz nach Mittag erfolgte die Weiterfahrt über Wildbad, wo im Sommerberghotel das Mittagessen eingenommen wurde, nach Stuttgart. Dort ist für den Aufenthalt der Gäste ein größeres Programm vorgesehen.

In Stuttgart legten die Gäste am Denkmal der ehemaligen Grenadiere einen Blumenkranz mit einer Schleife in den französischen Farben nieder. Bei dem Empfang waren u. a. auch der französische Generalkonsul in Stuttgart, Herrriet, und der Reichskriegsopferführer Oberlindecker anwesend.

Dr. Robert Bosch begrüßte die französischen Gäste und dankte dem Präsidenten der französischen Frontkämpfervereinigung, Unterstaatssekretär Delsuc, der im vorigen Jahre 25 Kinder von Arbeitern und Angehörigen der Firma Robert Bosch nach Frankreich eingeladen hat, für seine glückliche wie mutige Geste. Der Führer der französischen Frontkämpferabordnung, Kapitän Pivoteau, dankte Robert Bosch für seine Gastfreundschaft und überreichte ihm das Ehrenzeichen der französischen Frontkämpfervereinigung.

Dann sprach Reichskriegsopferführer Oberlindecker. Er hoffe, daß es möglich sein werde im Laufe der nächsten Jahre weitere Brücken der Freundschaft und des Friedens zwischen den französischen und deutschen Frontkämpfern, aber auch zwischen den deutschen und den englischen Frontkämpfern und denen der anderen Staaten zu schlagen. Der zweite Führer der französischen Abordnung, Kapmann, sagte, die französischen Frontkämpfer seien stolz über den herzlichen Empfang und freuten sich, in dem neuen Deutschland, dessen Lebensmut und Aufblühen sie bewundern, sich befinden zu können.

In den Führer und Reichsstaatsminister Adolf Hitler wurde ein Telegramm geschickt.

Auch Lörrach gibt wieder

Registermarkt aus

Das Reichsbankdirektorium hat mit Wirkung vom 1. Juli 1935 ab für den Amtsbezirk Lörrach die Ausahlungen im Registermarktsverkehr auf 10 RM. festgesetzt. Die für die Stadt Lörrach bestehende Zahlungssperre wird aufgehoben. Einlösungsmöglichkeit besteht bei den Banken während der üblichen Geschäftsstunden, ferner Samstagvormittags von 2 bis 5 Uhr und Sonntagvormittags von 11 bis 11 Uhr beim Verkehrsamt Lörrach in der Wallbrunnstraße. Damit ist es für die Inhaber der Registermarktscheine nicht mehr notwendig, von Basel aus nach Schopfheim oder Müllheim zu fahren, um dort ihre Scheine einzulösen, wodurch der Kreisverkehr mancher Verkehr entgangen ist.

# Das tägliche Unterhaltungsblatt des "RS"

## Susi macht alles

Goldmann-Verlag Leipzig

Heiterer Roman von K. R. G. BROWNE

(25. Fortsetzung)

„Hallo!“ sagte die junge Dame. Ein der Sprache beraubter Seeoffizier ist ein selten gesehenes Phänomen; aber der jungen Dame in der Lederjacke war dieser Anblick jetzt gegönnt. In der Erwartung, den jungen Herrn Durban zu treffen, hatte der Admiral eine nette und außerordentlich beleidigende Ansprache vorbereitet, die darauf berechnet war, das Herz jenes Unglücklichen mit Schreden zu erfüllen, und diese unvorhergesehene Aenderung seines Programms brachte ihn ganz aus dem Gleichgewicht. Er fuhr zusammen, starrte und stieß erstaunte, grunzende Töne aus; der Schlüssel fiel ihm aus der Hand auf den Teppich und folperte unter das Bett. Die Schönheit und Lebhaftigkeit des leberbröckelten Mädchens hatten bei ihrer ersten Begegnung einen sehr günstigen Eindruck auf ihn gemacht, und er bedauerte keineswegs, sie wiederzusehen; aber ehe er nicht Zeit hatte, sich umzustellen, mangelten ihm die Worte, ihr das zu sagen.

„Ja“, sagte die junge Dame erstaunt, „das ist ja der Samariter!“

Der Admiral gaffte, grunzte abermals und nahm — etwas spät — den Hut ab. Sein kriegerischer Ausdruck veränderte sich in einen verlegener Jovialität. Er sah aus wie ein kleiner Junge, der von seiner Liebblings-tante bei etwas Verbottenem erwischt wurde.

„Sal!“ sagte er. „Unverhofftes Vergnügen, bei Gott! Das war also doch Ihr Wagen draußen. Ich erwartete nicht, Sie hier zu finden!“

Die junge Dame, deren Selbstbeherrschung der feinen Überlegen schien, sah ihn merk-würdig an, als sie erwiderte:

„Nun, was erwarteten Sie sonst zu finden? Ich hörte Sie übrigens nicht anpöfen.“

„Ach — nein. Ich dachte nicht an. Nein“, sagte der Admiral und blickte. „Tatsache ist, ich scheine in das unrichtige Zimmer geraten zu sein. Verdammt ungeschickt von mir; ich bitte um Verzeihung. Sie wohnen hier, ja?“

„Nur fünf Minuten lang“, erwiderte die junge Dame. „Und ich will Sie nicht aufhalten, wenn Sie jemanden suchen.“

Der Admiral konnte jedoch einen Wink ebensovoll überhören, wie irgendeiner. Er hatte nicht jeden Tag Gelegenheit, mit so einer anziehenden jungen Dame zu plaudern, und es widerstrebte ihm, nach so wenigen Worten wieder von dannen zu gehen. Außerdem empfand er die Situation noch als erklärungsbedürftig.

„Sieht komisch aus — wie — mein Herein-plagen auf diese Art. Kann jedoch nichts dafür. Der Fiel Smelt sagte mir, der Mensch, den ich suche, sei hier, Nummer siebzehn, sagte er.“

„Nun, dies ist Nummer siebzehn.“

„Aber Sie sind nicht der Mensch. Ha! So 'n Glück hab' ich nicht! Ich suche nen Franzosen; Pippin heißt er oder so 'n ähnlicher Name.“

Ein leichtes Aufschrecken der jungen Dame, ihre Abakterstirn zog sich etwas zusammen.

„Montieur Pèpin?“ sagte sie neugierig. „Was wünschen Sie von ihm?“

„Meine Privatangelegenheit“, erklärte der Admiral, dessen Nachgedrückt seine Reizung, mit diesem bezaubernden Wesen ein Weilchen zu verhandeln, nun überwo. „Verdammt dringend. Ich werde wieder hinuntergehen und diesen Fiel Smelt suchen; der Halbblut sagte mir ausdrücklich Nummer siebzehn.“

„Da hatte er aber recht“, sagte die junge Dame. „Dies ist das Zimmer von Montieur Pèpin.“

Der Admiral war abermals erstaunt und sah auch so aus.

„Dieses? Dann was — aber wer — wo ist der Mensch, verdammt?“

„Im Badezimmer, seine Zahnbürste suchen. Er wird in einer Minute zurück sein. Ich bin seine Nichte.“

Der Admiral starrte sie nur an.

„Kennen Sie ihn vom Sehen?“ fragte die junge Dame plötzlich.

„Wie? Ihn vom Sehen kennen? Ha! Das ist gut, verdammt!“ sagte der Admiral mit bitterem Lachen. „Das will ich meinen! Aber wenn Sie seine —“

„Nun, warum saaten Sie ihm da nicht ein paar freundliche Worte, als Sie uns heute vormittag auf der Landstraße trafen?“

„Wie?“ sagte der Admiral stirnrunzelnd. „Aber das war gar nicht der Mensch. Der mit Ihnen war, meine ich. Sah ihm gar nicht ähnlich. War viel zu behaart, vor allem.“

„Bestimmen Sie sich mal“, sagte die junge Dame leicht ungeduldig. „Das war mein Onkel mit mir im Wagen.“

„Ja nun, was weiter?“ sagte der Admiral begriffstüchtig.

„Montieur Pèpin“, sagte die junge Dame mit der ergebenden Stimme eines, der einem

Kind von unternormaler Intelligenz eine höchst einfache Tatsache auseinandersetzen muß, „ist mein Onkel — der behaarte Herr, der mit mir im Wagen saß; der Mann, den Sie, wie Sie sagen, unbedingt sprechen müssen. Fragen Sie sich das mal ein!“

„Was? Ach Unsinn!“ sagte der Admiral. „Ich sage Ihnen doch, ich kenne den Menschen, verdammt!“

„Na, und ich kenne meinen eigenen Onkel, verdammt!“

Der Admiral hielt sich den Kopf und blickte hilflos im Zimmer umher. Er hatte keinen besonders beweglichen Geist und fühlte sich entschieden im Nachteil. Er konnte ein Schlachtschiff mit Leichtigkeit manövrieren und aus einer Unterseebootflotte alles herausholen, jedoch für Din- und Herreden von so komplizierter und scheinbar sinnloser Art hatte er kein Talent.

„Hören Sie mal“, sagte er dringend, „machen wir uns die Sache klar. Ich suche einen Menschen namens Pippin, einen Franzosen.“

„Ja — meinen Onkel.“

„Nein — nicht Ihren Onkel. Ich kenne Ihren Onkel nicht! Ich will Ihren Onkel nicht!“

„Wenn Sie Montieur Pèpin wollen, so wollen Sie meinen Onkel, da können Sie sich nicht helfen, denn Montieur Pèpin ist mein Onkel. Haben Sie das? Denken Sie mal nach!“

„Aber der Mann im Wagen mit Ihnen —“

„Mein Onkel, Namens Pèpin, der Herr, den Sie sprechen wollen. Wenn“, fügte die junge Dame mit auffallend kühler Stimme hinzu, „Sie ihn überhaupt sprechen wollen. Sie scheinen dessen nicht allzu sicher zu sein.“

Eine scharfsinnige Vermutung, denn nachgerade war der Admiral überhaupt gar keiner Sache mehr sicher. Er war in das Zimmer eingedrungen in dem Gefühl tiefer und rechtlicher Entrüstung, von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt und vollkommen klar entschlossen, was er zu tun habe, aber jetzt war er von gar nichts überzeugt, außer davon, daß irgend etwas schief gegangen war. Seine Entrüstung war noch vorhanden, so gut wie neu, aber die Entdeckung, daß der Mensch, an dem er sie auszulassen hoffte, eine zweifache Persönlichkeit besaß, erschütterte ihn bis ins Mark. Sein Gehirn, das mit jeder nautischen Schwierigkeit fertig wurde, war Lenten nicht gewöhnt, die sich willkürlich aus barlosigen Jünglingen in behaarte und ältliche Fremdlinge vermanbelten.

Ungewiß, was er tun, sagen oder denken sollte, schaute der Admiral die junge Dame an, die ihn ihrerseits unverwandt ansah. Und als er ihrem klaren, braunen Auge begegnete, fühlte er steigende Unruhe, denn ihr Ausdruck sprach bereit von Mißbilligung, stark durch-

setzt mit Verachtung. Wie ein Blitz kam es ihm plötzlich zum Bewußtsein, daß sie schwankte, ob sie sein Benehmen a) Geisteschwäche, b) übermäßigem Alkoholgenuß oder c) beidem zuschreiben solle. In einem Ton, der ihn aufs tiefe traf, bemerkte sie nun:

„Nun möchte ich nicht ungesellig erscheinen, aber ich habe zu tun. Wenn ich Sie wäre, würde ich mich in einen stillen Winkel verfrachten und ausschlafen. Wenn Sie dann aufwachen, werden Sie sich vielleicht erinnern, was Sie eigentlich wollten — wenn überhaupt etwas.“

Unberechenbar grausame Worte; Worte, bei denen Jornebröte in die weitergebräunte Wange des Admirals aufstieg. Seit seinen Jünglingsjahren hatte es niemand gewagt, so zu ihm zu sprechen, und er war im Begriff, das auf seine rauhe Seemannsart zum Ausdruck zu bringen, als er sich befann, daß ein Gentleman gute fröhliche Worte nicht an Weiber verschwendet. Ueberdies stimmte der Rat der jungen Dame, wenn auch roh ausgedrückt, mit seinen Wünschen überein. Er war nun ebenso begierig, das Zimmer zu verlassen, wie er gewesen, es zu betreten, denn er fühlte, er müsse diese Sache mit Mühe überlegen. Also richtete er sich hoch auf, hülfte sich in die Reste seiner Würde und erwiderte mit bemerkenswertem Hochmut:

„Jedenfalls ein Mißverständnis. Bitte, mein Eindringen zu entschuldigen. Guten Morgen.“

Er verneigte sich kurz und wandte sich zur Tür, aber der Eindruck seines stolzen Abganges wurde einigermaßen durch die Tatsache abgemildert, daß jene sich nicht öffnen ließ. Einen Augenblick rüttelte er vergeblich an der Klinke, dann, als ihm das Gedächtnis zurückkehrte, fuhr er leicht zusammen und kehrte ins Zimmer zurück, während es ihm ungewöhnlich warm um den Kragen wurde.

„Was ist denn nun?“ fragte die junge Dame ergeben.

„Tür ist versperrt“, erwiderte der Admiral mürrisch, ihrem Blick ausweichend.

„Versperrt? Wer hat sie versperrt?“

„Ach — ich tat es. Ich dachte, jener Franzose sei hier, verheben Sie? Und ich wollte eine kleine Privatunterredung mit ihm — also sperrte ich die Tür zu.“

„Einen Augenblick Schweigen.“

„Ah, in der Tat?“ sagte die junge Dame kalt. „Nun, vielleicht sperren Sie sie wieder auf.“

„Eine Minute — eine Minute!“ sagte der Admiral, hastig seine Taschen abtastend. „Verdammt, hab' den Schlüssel verlegt; hatte ihn noch vor einer Sekunde.“

(Fortsetzung folgt)

## Die versteinerte Pflanze / Von Robert Braun

Der Fels ragt wie ein Schild aus der Schutt-Terrasse, die den alten Steinbruch umschließt. Oben bildet er eine Art Kuppe, die einer kleinen Gesellschaft Raum böte, wenn sie eng beieinander sitzend die Stadt überhauen wollte, die wie ein Stück Meerestandschaft von der Seite her hereindämmert. Aber außer den Kindern des Dorfes erklettert niemand das mühsame Geröll, und ich tue das nur, weil ich hier eine Aber brüchigen Schiefers kenne, deren Ergiebigkeit an pflanzlichen Abdrücken mich lockt. Die blaugrauen Stifte, schräg im Lehgrund stehend, sind leicht aus ihrer jahrausendealten Haft gelodert und wenn sie, geringem Druck nachgebend, zu muscheligen Stücken auseinanderfallen, überraschen sie durch ihre von der Natur reich beschriebenen Innenseiten: ein japanischer Tuschpinsel scheint diese strahligen Figuren als zierliches Muster auf dem Grunde verstreut zu haben.

Es ist an einem Mittag, da ich wieder hier liege, das Donnern des Frühlingswindes und den Schlag eines Vogelrufes im Ohr. Fern ist das Steinmeer der Stadt erkennbar, doch vor dieser blauen Versteinerung drängen sich grün die Hügel mit allen Zeichen der Nähe. Die Sonne, wieder ganz wärmendes Himmelsgestirn, schwebt wie mit Lichtschwingen über dem wirren, selbst grünem Gewoge des jungen Laubes und auch die Büsche entbrennen an dem fahlen Schutthang in den grünen und rötlichen Lichtern ihrer Blattknospen. Unten aber liegt das Dorf: ein Häufchen Häuser an der langhin gewundenen Straße. Sie scheinen, von oben gesehen, fremd durcheinander geschadelt und mit ihren Giebelhäkern und Höfen ländlicher als ich es im Vorbeigehen gewohnt bin: als lägen sie nicht am Rande der großen Stadt, sondern schon tief in der Landschaft.

Ich zog eine größere Platte aus dem Gestein, die an ihrer Kante einen haardünnen Sprung aufwies. Ich drückte den Fingernagel dort ein, der lose Zusammenhang gab nach, und das flache Steinstück fiel, als ich es so auf gut Glück aufklappte, in zwei Hälften wie die Deckel eines Buches auseinander — ein „Buch“ auch durch die unerwartete Figur, die es innen barg: als hätte ich ein Herbarium aus Urtagen aufgeschlagen, fand ich beide Seiten mit dem Bilde zweier Pflanzen bescheidet, — die eine genau das Gegenstück der andern in der schlanken Biegung des Stengels und den krautigen Seitentrieben. Das versteinerte Gewächs ließ noch ganz die lebendige Form erkennen, die es für die flüchtige Zeit eines Sommers mochte gebildet haben. Gerade damals aber war es geschehen, daß es nicht zu seinem gewöhnlichen Welfen und Absterben kam, sondern durch ein Urgewitter des Bodens, das diesen Berg aus dem flachen Meerestade emporhob und auswölkte, zwischen die knetsamen, bewegten Massen wie in eine Presse geriet und so dem Spätergeborenen aufbewahrt blieb. Mir war es beschieden, sie wieder ihrem unermühten Schlaf zu entreißen. Die Pflanzen-Mumie — dunkelgrau wie Asche hatte sich ihr Gewebe in den mattblauen Grund des Schiefers teils eingepreßt, teils hoben sich Reste davon ab — schien dies zu fühlen: sie empfing das jähe Licht der Maisonette mit dem feinen Glitzern ihrer eingepreßten Kriställchen und mit regenbogiger Anlauffarbe, als ob sie blinzele.

In ihrem Gedächtnis mochte noch das Rauschen des Meeres leben, das diese Stadt

überdeckt und mit Plätschern hier angeschlagen hatte, wo es ein Ufer mit Sumpfdickicht und Schuppenbäumen gab und ungekanntes Getier noch unbeschränkt lebte. Gegen solche Urvergangenheit schrumpft die Zeit in Nichts zusammen, die wir für die Spanne unserer Geschichte in Anspruch nehmen. Wie bald ist doch der Schritt von der ersten Siedelung bis zur unmanerlichen Stadt getan, und von da scheint es auch nicht mehr weit zu den Jahrhunderten, da ein einziges Geschlecht das Zeichen seiner Herrschaft diesem Lande für alle Zukunft ausprägte. Der enge Raum der Stadt mit seinen zusammengebrängten Türmen und Giebeln, von keilen Zinnenmauern, umzirt, verwandelt sich in die mächtige Metropole mit ihren kernartigen wie Niefenpranken sich vor-schiebenden Bastionen. In ihrem Innern blühen herrliche Gebäude auf, der Bürger bewegt sich behaglich auf den Vastiallees. Dann stürzen die Mauern, die Stadt flutet über ihre Ränder, und es kommt die Zeit der Schlote und Hauslaternen. Es kommt unsere Zeit.

Der alte Steinbruch aber steht unberührt über diesem ganzen Geschehen: wie die Säulen eines antiken Tempels das Leben und die Verwandlungen dieses Lebens überdauern. Auch er ist ja ein Niefenheiligtum über den Menschen. Wie bröckelnder Mosaikbelag zerfallener Hallen, an dem die Figuren verblähten, schimmern seine von Verwitterung gegitterten, blau und ockrig gepresstellten Wände; wie die Stämme von Pfeilern und Mauern ragen die gestuften Blöcke seiner Schichten aus Fels und Gras. Was alles mag noch im Angesicht dieses Berges geschehen, der jetzt auf die Stadt sieht, wie er vor Jahrtausenden auf das Meer sah?

Am Dorfplatz blüht die alte Linde. Der stille Abend trinkt den süßen Duft. Die Sonne strahlt noch schwach. Es ruhen alle Winde Und leise sättert Wärme in der Luft.

Die Abendglocke läutet lang und dringend. Ein Sonntag ist's, die Bauern stehen barhaupt stumm. Zu Paaren wandert junges Volk; Zum Dorfplatz ziehen viele singend. Die Sonne färbt die stillen Wolken um.

Am Dorfplatz blüht die alte Linde Nach Jahren wieder, noch in gleichem Duft. Wir wandern Hand in Hand. Ein Herz ist eingeschnitten in der Rinde. Und leise sättert Wärme in der Luft. K. Veih.

## Am Dorfplatz blüht...



Eine Ehe, die mit der Taufe anläut (Weltbild, M.) Bei einem Wasserportfest in Paris hatte eine Hochzeit, die zu Wasser gefeiert werden sollte, den größten Weiterfeiertag. Denn durch ein Versehen wurden die Brautleute nicht getraut, sondern — getauft!



# Söderbloms Ferkel / Seitere Skizze von Diemar Moering

Söderbloms hatten mich eingeladen! Hätten Söderbloms gewußt, was für ein Mensch ich in Wirklichkeit bin, so hätten sie das wahrscheinlich lieber unterlassen. Aber wie die Dinge lagen, kannten Söderbloms, das heißt eigentlich nur Frau Söderblom, von mir nicht mehr als einen Band Gedichte, und der war die Veranlassung dazu, daß Herr Söderblom genötigt wurde, mich auf vier Wochen einzuladen. Natürlich sagte ich zu und reiste nach Königsberg, wo Söderbloms wohnten.

Herr Söderblom war ein Mann von fünfzig Jahren, ein früherer Medber, der von den Zinsen irgendwelcher Wertpapiere lebte. Wie alt Frau Söderblom war, ließ sich beim besten Willen nicht bestimmen. Aber sie tat entschuldigend und redete mich mit „mein Lieber“ an.

Das Ferkel bekam Söderbloms, weil ich erstens nicht jeden zweiten Tag Königsberger Fled essen mag, weil ich zweitens Schleiflammöbel auf den Tod nicht ausstehen kann, weil ich es drittens nicht vertragen, beim Schachspielen dauernd hineingelegt zu werden, weil viertens Söderbloms Tierliebhaber waren, die drei Katzen, sieben Kanarienvögel, ein Aquarium mit zwanzig Fischen und ein Fremdenzimmer mit zwei Stühlen besaßen, und weil fünftens Frau Söderblom für meine Gedichte schürmte und mich zu betören versuchte.

Nachdem ich das alles acht Tage lang heroisch ertragen hatte, glaubte ich mich revanchieren zu müssen. Zufällig las ich in einer Sonntagszeitung eine Anzeige, in der ein Schweinezüchter in Westfalen lebende Ferkel zum Verkauf an Interessenten anbot. Die Ferkel waren billig, schon für acht Mark konnte man ein ganz ausgezeichnetes Ferkel bekommen. Und da ich dachte, daß es doch eine nette Ueberzahlung für Söderbloms sein würde, wenn ihnen aus beiterem Himmel ein Ferkel in ihre Schleiflammwohnung schneien würde, setzte ich mich hin und schrieb an den Schweinezüchter, er möchte ein Ferkel an Familie Söderblom, Königsberg, Dfiseestraße 17, senden, fünfzehn Mark für das Ferkel, einschließlich Versandkosten und Kollgeld anbei. Gezeichnet: Söderblom.

Nach fünf Tagen kam das Ferkel an. Eines Vormittags klingelte es und nach einer Weile kam das Dienstmädchen ins Zimmer. Es hohler: „Jeneidise Frau!“ und zitterte am ganzen Leibe. Frau Söderblom ging hinaus. Ich spielte gerade mit Herrn Söderblom Schach. Plötzlich hörten wir einen Schrei, gleich darauf wurde die Tür aufgerissen, und Frau Söderblom stürzte mit fliegendem Dubifopf ins Zimmer. Sie rang die Hände und schrie: „August! August!“

Herr Söderblom erhob sich und fragte, um was es sich handle. Herr Söderblom bewachte in allen Tagen die ihm angebotene Würde. Frau Söderblom schluchzte: „Draußen steht ein Mann mit einem lebendigen Ferkel!“

Wir gingen alle hinaus. Vor der Wohnungstür stand ein Kollfutscher mit einer kleinen, starrartigen Kiste, unter dem Arm, in der ein Ferkel anseitschwertig grunzte.

Herr Söderblom hieb sich den Kneifer auf die Nase und herrschte den Kollfutscher an: „Was wollen Sie hier?“

Der Kollfutscher zeigte auf die Kiste und sagte: „Dieses Ferkel ist hier abzuliefern. Bitte!“

Herr Söderblom guckte in die Kiste und betrachtete das Ferkel. Es war ein ganz reizendes Ferkel mit kleinen Augen. Nachdem Herr Söderblom sich eine Weile eingehend mit dem Ferkel beschäftigt hatte, sagte er zu dem Kollfutscher: „Das ist ein Irrtum!“

„Nein!“ erwiderte der Kollfutscher, „das ist ein Ferkel, und das Kollgeld ist bezahlt, im voraus. Hier steht deutlich die Adresse: Söderblom, Königsberg, Dfiseestraße 17. Das Ferkel ist an Sie adressiert und Sie müssen es mir abnehmen.“

Herr Söderblom lief rot an, und schnappte nach Luft wie eine Flunder, die auf dem Trocknen liegt. „So eine Unverschämtheit!“ explodierte Herr Söderblom. „So eine Unverschämtheit, mir ein Ferkel zu schicken! Ein

lebendiges Ferkel!“ Er wandte sich an mich: „Ist das nicht eine Unverschämtheit?“

Ich nickte. „Zawohl, es ist eine ganz gemeine Unverschämtheit, einem unbescholtene und anständigen Menschen ein lebendiges Ferkel zu überfenden“, sagte ich.

„Eine Unverschämtheit!“ schrie Frau Söderblom.

„Das ist eine Schweinerei!“ schrie Herr Söderblom.

Und wir ehoten: „Eine Schweinerei!“

Der Kollfutscher streckte die Hand aus und sagte: „Ein Trinkgeld könnten Sie mir jedenfalls geben!“ Aber da schlug ihm Herr Söderblom die Tür vor der Nase zu. Der Mann klingelte noch ein paar mal, dann hörten wir ihn die Treppe hinunterpoltern.

Söderbloms atmeten auf. „Es ist bestimmt ein Irrtum!“ sagte Herr Söderblom. Da kam mir ein teuflischer Gedanke. Ich sagte: „Herr Söderblom, das ist ein Irrtum. Jemand hat sich ein schlechtes Spak mit Ihnen erlaubt. Lassen Sie uns nachdenken, wer es sein könnte.“

Das leuchtete Söderbloms ein, und so setzten wir uns zusammen und dachten den ganzen Tag lang darüber nach, wer der Urheber dieser Schweinerei sein könnte. Ich ließ mir alle Verwandten und Bekannten von Söderbloms schildern, und am Abend waren wir uns im La-

ren darüber, daß einzig und allein Frau Söderbloms Schwester Hilde, die in Hannover lebte, in Betracht käme. Frau Söderbloms Schwester war, wie sich herausstellte, seit jeder eiferfüchtig auf Frau Söderblom und hatte es ihr nie ganz verziehen, daß nicht sie, sondern Frau Söderblom vor dreißig Jahren Herrn Söderblom geheiratet hatte.

Ich sagte: „Eine solche Tat ist nach den Erfahrungen der Kriminalpsychologie das typische Werk einer hysterischen Frau. Es kommt nur Hilde in Betracht!“ Söderbloms nickten. „Wir sind Ihnen ja so dankbar!“ freute Frau Söderblom und streckte unter dem Tisch meine Hand. Und dann schrieben Söderbloms einen langen Brief an Hilde in Hannover, in dem sie sich solche Scherze, wie den mit dem Ferkel, verbat, und die Empfängerin ein niederträchtiges Frauenzimmer nannten.

Am nächsten Tag kam Nachricht vom Speditteur. Das Ferkel hatte in den Lagerräumen der Firma der Abholung, und alle Kösten, die dem Speditteur durch Ernährung des Ferkels entstehen würden, müßte Herr Söderblom tragen.

Herr Söderblom rannte durch seine Wohnung und raufte sich die Haare. „Was soll ich tun?“ schrie er. „Was soll ich tun?“

Da gab ich ihm einen guten Rat. Ich sagte: „Am besten schicken wir das Ferkel an die Person, die es bestellt hat, also an Frau Söderbloms Schwester in Hannover.“

„Das ist eine glänzende Idee!“ rief Frau Söderblom und fiel mir um den Hals. Und Herr Söderblom gab telephonisch dem Speditteur den Auftrag, das Ferkel nach Hannover zu verfrachten. Das Ferkel reiste durch Deutschland.

Nach ein paar Tagen erhielten Söderbloms einen Brief aus Hannover. Er enthielt Bescheidigungen, die vor Gericht unter Brüdern tausend Mark wert waren. Auf jeder Zeile stand das Wort „verurteilt“. Im übrigen hätte sie, Hilde, mit dem Ferkel nichts zu schaffen und lende es zurück. Das Ferkel reiste wieder nach Königsberg.

Herr Söderblom erkundigte sich bei dem Schweinezüchter, wer den Auftrag gegeben habe. Er erhielt die Antwort: er, Söderblom selbst. Darauf ging Söderblom zu einem Nervenzahl, denn er zweifelte an seinem Verstand. Der Arzt konnte nichts feststellen. Söderblom versuchte all seine Verwandten und Freunde und brach jeden Verkehr mit der Außenwelt ab.

Als das Ferkel wieder eintraf, stellte der Speditteur Söderbloms vor die Wahl, entweder eine neue Kiste anzuschaffen, weil das Tier die alte inzwischen zu sprengen drohte, oder das Ferkel zu schlachten. Da wunderten sich Söderbloms, daß sie nicht gleich auf diese Idee gekommen waren, und ließen das Ferkel schlachten. Es schmeckte uns ausgezeichnet, endlich mal etwas anderes als der ewige Königsberger Fled. Es kostete ein bißchen viel, aber es war das schönste Ferkel, das ich je in meinem Leben gegessen habe.

## Zur Wiedereinführung der Wehrpflicht in Deutschland



Feldmanoe in Feuerstellung

(Zemede, M.)

## Zweite Reichstagung der Nordischen Gesellschaft Deutschland und die nordischen Staaten

Die alte Hansestadt Lübeck prangt in festlichem Prunktagung. Der Eröffnungstag der Zweiten Reichstagung der Nordischen Gesellschaft ist ein Markstein in der deutsch-nordischen Geschichte. Die Tagung soll den Bindungen zwischen Deutschland und den nordischen Ländern vor allem auf kulturellem Gebiet Ausdruck verleihen.

Der Leiter der Nordischen Gesellschaft, Oberpräsident Gauleiter Lohse (Schleswig-Holstein) begrüßt in der feierlichen Eröffnung im Stadttheater die deutschen und die aus den nordischen Ländern erschienenen Vertreter. Das deutsche Volk möchte von ganzen Herzen gute und freundschaftliche Beziehungen zwischen allen Ländern und Nationen des europäischen Nordens. Die Nordische Gesellschaft sei mit allen Kräften bemüht, das deutsche Volk für den Norden, seine Bedeutung für Deutschland und auch für seine Besonderheiten und Eigenarten zu interessieren. Die Nordische Gesellschaft wird altlich sein, wenn ähnliche Bemühungen in den nordischen Ländern den Erfolg haben, das man dort gegenüber Deutschland dieselbe Haltung einnehme. Das Große und Gemeinsame des Völkertums werde doch immer wieder zum Durchbruch kommen. In diesem Sinne begrüße er die nordischen Stammesvertreter.

Die Nationalhymnen aller beteiligten Länder wurden gespielt. Vom Wesen der nordischen Kunst sprach dann in einem großen Vortrag der Leiter der Abteilung Norden des Außenpolitischen Amtes der NSDAP. Thilo von Trotha.

Reichsinnenminister Dr. Frick hat der Nordischen Gesellschaft ein Schreiben gesandt, in dem er die Notwendigkeit gemeinsamer nordischer Friedensarbeit betont. Es seien tiefe Quellen gemeinsamer aermanischer Vergangenheit, die in unserem Gefühl lebendig werden, wenn wir das Verhältnis Deutschlands zum Norden Europas übersehen. Welch ein Glück für die Kultur der Menschheit wäre es, wenn die Völker des Nordens, wie einst um die Freisicht des Glaubens, in einem Kampf um den Frieden der Welt gegen alle zerstörende Kräfte zusammenstehen würden.

## Kaiser-Wilhelm-Institut für Metallforschung in Stuttgart

Am Rahmen der diesjährigen 24. Hauptversammlung, die die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften am 24. und 25. Juni hier abhält, fand am Montagvormittag in dem neu geschaffenen Versammlungssaal des wieder aufgebauten Dfiflügels

des alten Schlosses die Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Metallforschung in Stuttgart statt.

Ministerpräsident Mergenthaler begrüßte u. a. den Präsidenten der Gesellschaft, Geheimrat Prof. Dr. Pland. Dieser erklärte sodann, daß der Geist der wissenschaftlichen Forschung für die Zukunft unseres Vaterlandes in diesem neuen Institut herrschen werde.

## Der deutsche Autosieg in Frankreich Lobespenden französischer Blätter

Zum deutschen Sieg beim „Großen Preis von Frankreich“ in Linas-Montlhéry schreibt das „Journal“, es sei der Sieg einer großen Automarke gewesen, aber auch der Sieg einer bis ins kleinste durchgeführten Organisation. Der Triumph sei logisch. Man könne nur Weisfall spenden. Auch „Excelsior“ und „L'Auto“ heben die ausgezeichnete Organisation des deutschen Sieges hervor. Die deutschen Maschinen seien bestens vorbereitet an den Start gegangen, was man von den Franzosen nicht behaupten könne, wie auch der Unterschied zwischen der Arbeitsweise der deutschen und der französischen Hilfsmannschaften an den Boxen sehr voneinander abgemichen sei, und zwar nicht zugunsten der Franzosen. Die Blätter sind der Auffassung, daß Frankreich ganz andere Anstrengungen machen müsse, um den deutschen und den italienischen Wettbewerbern begegnen zu können.

Reichsminister Dr. Frick hat dem Korpsführer Hühnlein in einem Telegramm zu dem überragenden Sieg deutscher Fahrer beim „Großen Preis von Frankreich“ herzlichste Glückwünsche für alle beteiligten Fahrer, Monteur und für das Werk ausgesprochen.

## Drei Tote beim Absturz eines französischen Sportflugzeuges

Ein Sportflugzeug, in dem der Chef der Fliegerschule von Dijon, Mesiat, mit zwei Begleitern am Sonntag nachmittag zu einem Übungsflug aufgestiegen war, stürzte aus bisher unbekannter Ursache in der Nähe von Macon ab. Alle drei Insassen des Flugzeuges kamen bei dem Unfall ums Leben.

## 15 000 Kilo Rohöl vom Blitz entzündet

Bei einem schweren Gewitter, das am Sonntag große Teile Polens heimlichte, hat ein Blitz in Vorislaw (Galizien) in einen Rohölbehälter der Grube „Gilde“ eingeschlagen. Der Behälter mit 15 000 Kilo Rohöl brannte vollständig aus.

## Kleine Chronik

Am Sonntagvormittag wurde im Schlagerhaus zu Königsberg die Internationale Ozeanische Postwertzeichenausstellung „Ostropa“ im Beisein einer großen Anzahl von Vertretern von Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden, der Wehrmacht, der Philateli-

ken und Briefmarkenhändler des In- und Auslandes feierlich eröffnet.

Ein im Befehlsvorgang der Luftkreistommandos Berlin und Dresden veranstaltete mehrtägige Luftschutzübung fand am 22. Juni in Seitzin mit einer großen kritischen Vespredung durch den Befehlshaber im Luftkreis Berlin, Generalleutnant Kaupisch, ihren Abschluß. Nach der Wiedergewinnung der deutschen Wehrfreiheit und dem Wiedererleben der Luftwaffe ist mit der Möglichkeit zugleich die Notwendigkeit gegeben, das vorwiegend in der Theorie aufgebaute System des Luftschutzes einer zusammenfassenden praktischen Prüfung zu unterwerfen.

Dank der engen Zusammenarbeit der internationalen Kaufhauszentralen, konnte jetzt der im Frühjahr in Barcelona geflüchtete und von fast allen europäischen Polizeibehörden wegen Heiratschwindels, Hotelbetrug und anderer umfangreicher Verbrechen gefuchte 43 Jahre alte angeblische „Geheimrat“ Friedrich Schirokaner in einem Krankenhaus in Amsterdam ermittelt und festgenommen werden.

# WICHTIG FÜR ALLE LESER

des Karlsruher Tagblattes, die ihre Wohnung wechseln. Wenn Sie uns Ihre neue Wohnung rechtzeitig mitteilen, wird auch dorthin die Zustellung pünktlich u. ordnungsmässig erfolgen. Bedienen Sie sich des anhängenden Formulars.

Ich ziehe am \_\_\_\_\_

von \_\_\_\_\_ str. Nr. \_\_\_\_\_

nach \_\_\_\_\_ str. Nr. \_\_\_\_\_

Name \_\_\_\_\_

## Wetternachrichtendienst der Württembergischen Landeswetterwarte Stuttgart

Vorausichtige Witterung für Württemberg, Baden und Hohenzollern bis Dienstagabend: Im ganzen immer noch vornehmend heiter und warm, jedoch zunehmende Gewitterneigung.

## Wetterdienst des Frankfurter Universitäts-Instituts für Meteorologie und Geophysik

Wetter für Mittwoch: Fortdauer der warmen, zu Gewitter neigenden Witterung.

## Rhein-Wasserstände, morgen 6 Uhr

Rheinfelden, 23. Juni: 380 cm; 24. Juni: 377 cm.  
 Weisach, 23. Juni: 315 cm; 24. Juni: 314 cm.  
 Aehl, 23. Juni: 405 cm; 24. Juni: 400 cm.  
 Maxau, 23. Juni: 565 cm; 24. Juni: 560 cm.  
 Mannheim, 23. Juni: 519 cm; 24. Juni: 505 cm.  
 Gaub, 23. Juni: 308 cm; 24. Juni: 303 cm.

## SENDEFOLGE DES REICHSENDERS STUTTGART

Dienstag, 25. Juni

6.45 Choral, Vortragsform, Wetterbericht, Bayernfunk — 6.00 Gmnastik — 6.30 Frühkonzert — 8.00 Wasserstandsmeldungen — 8.10 Gmnastik 2 — 8.30 Rundfunkkonzert — 10.30 Reichsappell des NSDAP, zum Sommerfest 1935 — 11.00 „Hammer und Bfug“ — 12.00 Mittagskonzert — 13.00 Zeitansage, Wetterbericht, Nachrichten — 13.15 Mittagskonzert — 14.00 Allerlei von Zwei bis Drei — 15.15 Blumenstunde — 15.45 Tierstunde — 16.00 Aus Karlsruhe: Hausmusik: Die instrumentale Tanzform, Musikstunde der Bodischen Hochschule für Musik — 17.00 Nachmittagskonzert — 18.30 Französischer Sprachunterricht — 18.50 ... und Sommers ... Eine Plauderei um den Rundfunk herum — 19.00 Unterhaltungskonzert des Stadt-Orchesters Ulm — 20.00 Nachrichtendienst — 20.15 Stunde der Nation — 20.45 Abendmusik — 22.00 Zeitansage, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht — 22.30 Musik von Wlternacht — 24.00—2.00 Radio-muff.

## Hören Sie heute:

10.30 Reichsappell der NSDAP: Reichsfestband.  
 20.15 Stunde der Nation: Reichsfestband.  
 20.45 Abendmusik: Breslau, Stuttgart.  
 20.45 Vederabend: Frankfurt, Köln.  
 20.45 Die Gelbe finat: Deutschlandsender.  
 20.45 Sinfoniekonzert: München.  
 20.45 Zur Unterhaltung: Leipzig.

## Tagesanzeiger

Dienstag, den 25. Juni 1935

Bad. Staatstheater: 20 Uhr: Tanzabend mit Orchester.  
 Gloria: Bobby acht los.  
 Pall: Endstation.  
 III: Maskerade.  
 Neb: Der Fall Baskerville.  
 Schauburg: Ein Tisch für Dich.  
 Sabaret Roland: Abend der Stimmung.  
 Pomeranchen: Familien-Parade, Kapelle Gschl.  
 Parktheater Durlach: Lina.



